OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“ und des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26

2. Februarheft 1916

Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 4

Inhalt.

Originalarbeiten:

Mitteilungen:

Bücherbesprechungen:

Papierfabrik Bohnenberger & Cie. Niefern bei Pforzheim

Seit Kriegsbeginn mit der neuerstellten Fabrik wieder im vollen Betrieb

Alle Arten von Werkdruck-, Post- und Normalpapieren

Kunstdruckpapier

Weltkultur und Weltpolitik

Deutsche und österreichische Schriftenfolge

Herausgegeben von Ernst Jäckh in Berlin und vom Institut für Kulturforschung in Wien.

Anfang März erscheint als Heft 8 der Deutschen Folge:

Von der weltkulturellen Bedeutung und Aufgabe des Judentums

von Nachum Goldmann, Charlottenburg

1 Mark

Inhalt:

1. Das alte Judentum
2. Das Ghettojudentum
3. Das moderne Judentum
4. Die Weltkultur der Zukunft
5. Deutschtum und Judentum
6. Der vorderasiatische Gedanke.
7. Der zionistische Gedanke.

Der Verfasser will in knappen Strichen zeigen, in welcher Weise das Judentum an dem Aufbau der modernen Weltkultur mitgewirkt hat, und in welchen Bahnen sich seine Mitarbeit an der künftigen Weltkultur bewegen muss. Ausgehend vom Standpunkt, den die Weltkultur der Zukunft unter den bestehenden Einfluß deutschen Geistes stehen wird, untersucht er das Verhältnis der grundlegenden jüdischen und deutschen Kulturtendenzen und glaubt eine gewisse Parallelität zwischen ihnen herstellen zu können.

Bereits erschienen als Heft 1 der österreichischen Folge:

Die weltpolitische Bedeutung Galiziens

Von Dr. St. Thomaschiwskyj, Prof. a. d. Universität Lemberg

75 Pfennig

Durch Thomaschiwskyjs Ausführungen, zu denen eine gedrängte, aber sehr klare Darstellung der bewegten Geschichte Galiziens gehört, werden neue Gesichtspunkte aufgedeckt, die für jeden, der den inneren Ursachen des Weltbrandes nachgehen möchte, von höchstem Interesse sind.

Die Hefte sind in den meisten Buchhandlungen vorrätig.

Verlag von F. Bruckmann A.-G., München



Das Deutschtum in Russland

Von **Theodor Bassler.**

Preis M. 1.80

Die Ostjudenfrage.

Von **Georg Fritz,** Kais. Geh. Regierungsrat.

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW. 2.

POLEN-LITERATUR

Neu-Polen

Von Professor M. Kranz

Preis Mark 1.50

Diese Schrift, die zuerst als Handschrift ausgegeben wurde, hat größtes Aufsehen erregt. Die Vorschläge zielen auf Schaffung eines kleineren selbständigen Polens unter gleichzeitiger Umsiedelung breitester Massen Polen aus den preußischen Provinzen nach dem neuen Königreich und auf Rückziehung der deutschen Bauern in Polen nach dem Deutschen Reich. Auf friedlichem Wege kann auf diese Weise ein rein deutscher und ein rein polnischer Staat geschaffen werden und Reibungsflächen, die Jahrzehnte lang zu blutigen Kämpfen führten, werden ausgeschaltet.

Der Entscheidungskampf um den Boden in der Ostmark

Mittel und Wege zum Ziele. Von Dr. jur. E. Herr. IV und 58 Seiten 8°. Preis geh. M. 1.—

Die preußischen Ostmarken

Von Dr. Chr. Petzet. Mit Sprachenkarte. Preis Mk. 1.20.

Preußen und Polen

Der Verlauf und Ausgang eines zweitausendjährigen Völkergrenzstreites und deutsch-slavischer Wechselbeziehungen.

Von Alexander Wäber.

391 S. gr. 8°. Preis geh. Mk. 6—, geb. Mk. 7.—

Eine äußerst anregend geschriebene geschichtliche Betrachtung, die geeignet ist, das vielfach für den Ernst der polnischen Frage im deutschen Volke noch fehlende Verständnis zu wecken. Bei der Wichtigkeit des Polenproblems ist die Schrift von größter Bedeutung.

Die Polen

im Rheinisch-Westfälischen Steinkohlen-Bezirk.

Mit einem statistischen Anhang, einer Sammlung polnischer Lieder und zwei Karten.

Herausgegeben vom „Gau Ruhr und Lippe" des Alldeutschen Verbandes.

174 S. gr. 8°. Preis geheftet Mark 3,60

Die Kampforganisation Neu-Polens

Von M. Spatz, Staatsanwalt in Gnesen. Geh. Mk. 1.50.

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“ und des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26

2. Februarheft 1916

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: ::
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Zusendungen für die Schriftleitung an Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstr. 3; für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

1. Jahrgang Nr. 4

Die Lostrennung der Fremdvölker von Russland

die Grundbedingung für einen dauernden Frieden in Europa.

Von Geheimrat M. v. Gruber, München.

Es gibt Leute, welche unbelehrbar sind. Sie haben diesen Krieg erlebt; sie haben erlebt, wie unsere Nachbarn unter dem mehr oder minder lauten Beifall fast der ganzen Welt mit vereinten Kräften über uns hergefallen sind, um uns zu vernichten, bloß deshalb, weil wir groß und stark und reich geworden sind, und trotzdem schwärmen sie noch immer von einem Völkerrecht und von Verträgen, die auf Papier und nicht auf Macht gegründet sind. Sie haben noch immer nicht begriffen, daß es zwar allerlei Dinge gibt, welche die Völker untereinander friedlich ordnen, mit Vorteil gemeinsam betreiben können, daß die Völker aber, solange sie noch jung und lebensfrisch genug sind, um nach Herzenslust ihre Kräfte gebrauchen und sich vermehren zu wollen, notwendigerweise untereinander um den Besitz der Erde und ihrer Güter kämpfen müssen; daß kein Volk einen Vertrag halten wird, sobald es erkannt hat, daß er seine Zukunft ernstlich einengt oder bedroht, wenn es nicht von den anderen dazu gezwungen werden kann! Es darf ihn gewissenhafterweise gar nicht halten, wenn es ihn brechen kann, sobald er seinem Leben ernstlich schadet! Dieser Sachverhalt hindert freilich nicht, daß Völker jahrhundertelang in Frieden nebeneinander leben, ja mit beiderseitigem Vorteil zu gemeinsamer Führung des Kampfes ums Dasein gegen die andern verbunden bleiben können. Zum Beispiel würde es für die Völker des europäischen Festlandes außerordentlich nützlich sein, wenn sie sich gegen die Riesenreiche der Weltwirtschaft England, Rußland und Nordamerika, denen sich vielleicht bald Südamerika und eine Weltmacht der gelben Rasse beigesellen werden, wirtschaftlich zusammenschließen würden. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß dies Ziel nicht erreicht werden kann, solange nicht in Europa selbst klare Machtverhältnisse geschaffen sind und die Völker Europas, vor allem die Franzosen, nicht endgültig gelernt haben, daß sie nicht über uns Macht zu gewinnen vermögen. Gerade jene, welche dauernden Frieden in Europa wünschen, und einsehen, daß die Völker des europäischen Festlandes besser täten, sich vereinigt ihren Anteil an Kolonialland und Welthandel zu sichern, statt sich gegenseitig zu zerfleischen — und wer bei uns sieht dies nicht ein! —, müßten alles, was in ihrer Kraft steht, dazu tun, damit die Macht des Deutschen Reiches in Europa unüberwindlich werde! Das sogenannte europäische Gleichgewicht ist die Verewigung des innereuropäischen Machtstreits zum Vorteil von England und Rußland; das Deutsche Reich, der einzige europäische Staat, welcher seine Vormacht nicht mißbrauchen würde.

Wir müssen so durchgreifend siegen, daß ein solch unseliges Bündnis, wie die „Entente“, nie mehr wiederkehren kann. Nichts wäre verhängnisvoller als ein fauler Frieden, der uns nicht „reale Garantien“ allerfestester Art verschaffte. In wenigen Jahrzehnten müßten dann unsere Söhne und Enkel neuerdings um ihr Dasein ringen unter Bedingungen, welche den Kampf von vorneherein zu einem hoffnungslosen machen würden. Alle die ungeheueren Opfer an Gut und Blut, die uns dieser Krieg gekostet hat, werden verloren sein, wenn wir es nicht erreichen können, unsere Feinde niederzuzwingen und ihnen den Frieden zu diktieren. Nur dann, wenn wir den letzten Blutstropfen und den letzten Pfennig einsetzen, werden wir den ganzen Einsatz zurückgewinnen, und der ist nicht weniger als unsere Existenz! Nicht weichen und nicht wanken! das muß unsere Losung bleiben bis zu einem glücklichen Ende. Darum ist dieses Gerede von Völkerrecht und Völkerversöhnung eine so verbrecherische Torheit; weil es geeignet ist, den Willen unseres Volkes zu Ausdauer und Sieg zu schwächen, die klare Einsicht in unsere Todesnot mit trügerischen Hoffnungen zu betäuben!

Unsere Bevölkerung ist zu stark gewachsen, unser Boden zu dicht besetzt, unsere klimatischen Verhältnisse sind zu wenig günstig, als daß wir imstande wären, uns jene Rohstoffe, welche wir zu Nahrung, Kleidung, Wohnung und Verteidigung unbedingt brauchen, ganz im Inlande zu verschaffen. Wir müssen daher Industrie und Handel über unseren Inlandsbedarf hinaus betreiben, und insoferne ist es richtig, daß „unsere Zukunft“ — wie die aller anderen europäischen Nationen! — „auf dem Wasser liegt“. Es war aber eine verhängnisvolle Täuschung, daß man geglaubt hat, wir würden in

der Festlandslage, in der wir uns befinden, unsere Zukunft auf dem Wasser suchen können, ohne in der Heimat dabei gestört zu werden. Erst der Krieg hat allen klar gemacht, daß wir, um eine stetige, feste und erfolgreiche Welthandels- und Überseepolitik führen zu können, *uns zuerst aus unserer Heimat eine unüberwindbare Burg machen müssen*, die genug Lebensraum und Nahrungsraum bietet, um einen Millionennachwuchs in sicherer Hut großziehen zu können.

Dies können wir aber nur dann erreichen, wenn wir die *Macht Rußlands brechen*, wenn wir Rußland so weit als möglich nach dem Osten zurückwerfen und so zwingen, seine Entwicklungsmöglichkeiten in Asien zu suchen. *Rußland ist* — nächst der internationalen Plutokratie! — *unser weitaus furchtbarster Feind!* Diese Einsicht muß in die deutschen Gehirne hineingehämmert werden. Rußland drängt zum westlichen Meer, weil es dann erst, wenn es hier Fuß gefaßt hat, in den Vollbesitz und freien Gebrauch seiner ganzen ungeheuren Kräfte käme, dann zum Beherrscher der östlichen Hemisphäre werden würde, wovon sein gewalttätiger Ehrgeiz träumt. Auf seinem Wege zur Nordsee, wie auf dem zum Mittelmeer findet es aber uns als unübersteigliches Hindernis. Nur über unsere Leiche kann es dahin gelangen, denn wir können dies unmöglich dulden, weil es mit unserem selbständigen Leben und unserer wirtschaftlichen und völkischen Entwicklung *unvereinbar* ist. Rußland darf in der Ostsee nicht herrschen, nicht Dänemark besitzen; es darf uns den Wirtschaftsweg nach dem Balkan und Vorderasien nicht versperren können. Daher die unversöhnliche Feindschaft. Nur dann, wenn sich Rußland völlig vom Westen abwenden, auf das Ziel des Strebens von zwei Jahrhunderten verzichten würde, wäre eine Versöhnung zwischen uns möglich. *Freiwillig* wird es dies aber *niemals* tun! Sobald es sich erholt haben wird, wird es neuerdings über uns herfallen.

Und es wird sich viel rascher erholen, als manche hoffen. Rußlands Bodenschätze sind unerschöpflich, und die amerikanischen Milliardäre, deren Reichtümer durch diesen Krieg sich neuerdings ins Fabelhafte vermehren, werden ihm, unersättlich habgierig und „vorurteilslos", wie sie sind, bereitwilligst Betriebskapitalien und Techniker leihen, um jene so rasch als möglich zu heben und zu verwerten. Der Krieg wird Rußlands Staatsvolk aus seiner Dumpfheit aufrütteln, sein Nationalgefühl beleben: die Agrarreform wird seine Kräfte entfesseln. Bleibt Rußland im Besitze seiner westlichen Gebiete, dann wird es seine Umsiedelungs- und Entnationalisierungspolitik noch rücksichtsloser als vor dem Krieg fortsetzen, und aus dem lockeren Konglomerate seiner Völker eine einheitliche, von den gleichen Herrsch- und Eroberungsgelüsten erfüllte Nation zu machen suchen. Dann wird statt der Deutschen, Letten und Litauer der großrussische Muschik mit seiner ungebrochenen, vom Rationalismus noch nicht angekränkelten Kraft unser Nachbar werden und zu seinen alten neue ungeheuere Siedelungsflächen erhalten, um sich darin fröhlich zu vermehren. In wenigen Jahrzehnten werden die Millionen der in diesem Kriege Zugrundegegangenen ersetzt sein und Rußlands Volksmasse zu einer Flut anschwellen, gegen die kein Damm mehr standzuhalten vermag! Wie ungeheuer schwer fällt es uns schon diesmal, durch Kriegstüchtigkeit und Feldherrngeist das zu ersetzen, was uns an Masse fehlt; wenn aber Rußlands Volkszahl weiterhin wie bisher wachsen darf, dann wird es uns und mit uns die Völker von Narren, die ihm heute helfen, daß es morgen auch ihr Herr wird, und die Völker von Weibischgewordenen, die hinter ihren Gardinen ängstlich zuschauen, wie wir für sie kämpfen, mit der Wucht eines Kruppschen Dampfhammers zermalmen.

Noch immer haben nur wenige eine zutreffende Vorstellung davon, wie groß Rußlands Volkszahl ist und in welchem Maße sie wächst. Das europäische Rußland ohne Kaukasusländer und Finnland zählte Millionen Einwohner:

	1800	1810	1820	1830	1840	1850	1860	1870	1880	1890	1897	1910
	38	41,5	46	51,6	55,6	61,0	66,2	75,2	86,2	98,5	102,8	117,3
(Finnland	1	1,1	1,2	1,4	1,45	1,6	1,75	1,8	2,1	2,4	2,6	3,1)

ganz Russland: 1897 128,8; 1910 ca 160—164; 1914 ca. 169—176.

So unsicher die Schätzungen seit 1897 auch sein mögen, so ist doch als gewiß anzunehmen, daß das europäische Rußland schon 1910 fast doppelt so viel, ganz Rußland 1914 mehr als $2^1/_2$ mal so viel Einwohner hatte als das Deutsche Reich.

Die Bevölkerungsbewegung in Rußland beleuchten die folgenden Zahlen:

Europäisches Rußland ohne Finnland:

im Mittel:	1861/70	1871/75	1876/80	1881/85	1886/90	1891/95	1906	1909
Lebend	auf das Tausend der Bevölkerung							
Geborene:	50,0	50,8	47,8	48,5	48,5	46,5	46,6	43,9
Gestorbene:	37.5	36,5	34,9	35,6	33,4	36,1	29,8	28,9
Geburten-Überschuss:	12,5	14,3	12,9	12,9	15,1	10,4	17,0	15,0

Der jährliche Zuwachs der Bevölkerung Gesamtrußlands im Mittel der Jahre 1902—1911 in absoluter Zahl wird auf 2,3 Millionen angegeben, dies gibt, um es drastisch auszudrücken, *zwei Armeekorps jeden Monat!* 1912 betrug der Zuwachs Europäisch-Rußlands allein mehr als 2 Millionen, der des Reiches nur 840 000. In den vierzig Jahren von 1870 bis 1910 hat die Bevölkerung des Deutschen Reiches um rund 25 Millionen zugenommen, die des europäischen Rußland um rund 45. Wenn dies so weiterginge, würde das Deutsche Reich 1950 90 Millionen, das europäische Rußland allein 160 Millionen zählen. Während die letztere Zahl trotz des Krieges mit seinen gewaltigen Menschenverlusten sehr wohl zur Wirklichkeit werden, ja von dieser sogar übertroffen werden kann, wäre das erstere auch ohne den Krieg ausgeschlossen, wenn das Reich auf seine bisherigen Grenzen beschränkt bleibt. Denn bei uns sinkt die Geburtenziffer seit zehn Jahren rapid, wird das Sinken der Sterbeziffer bald zum Stillstand kommen, der Bevölkerungszuwachs daher immer kleiner werden müssen, während in Rußland der Geburtenrückgang sich bisher innerhalb bescheidener Grenzen gehalten hat und noch lange in bescheidenen Grenzen halten wird, wogegen die hohe Sterbeziffer noch sehr erheblich erniedrigt werden kann und sicherlich erniedrigt werden wird; in dem Maße, als die staatliche Organisation fortschreitet. Es ist auch zu bedenken, daß Rußland noch weite Siedelungsgebiete in Asien offenstehen, die Wohndichte des europäischen Rußland, abgesehen von Polen, nur ein Viertel von der des Reiches ist und die Erträgnisse des Ackerbodens durch rationellen Betrieb leicht verdoppelt werden können. Es liegt daher durchaus im Bereiche der Möglichkeit, daß wenn die Bedingungen der völkischen Entwicklung die alten bleiben, im Jahre 2000 *90 Millionen Deutschen 300 Millionen Russen* gegenüberstehen werden.

Es ist klar, daß wir dieser Entwicklung Einhalt gebieten müssen, soweit als unsere militärischen Kräfte irgend die Möglichkeit dazu bieten. Die Gelegenheit, die jetzt versäumt wird, kehrt niemals wieder; sie nicht zu gebrauchen, wenn man sie gebrauchen kann, wäre ein unsühnbarer Fehler. Niemals wieder wird Rußland uns verhältnismäßig so schwach gegen-

überstehen wie jetzt, wo es so ungeheuere Niederlagen erlitten hat.

Würde Rußland von einer einzigen Nation bewohnt sein, so wäre der Versuch, es zu teilen, auf die Dauer aussichtslos. Bekanntlich machen aber die Großrussen zusammen mit den Weißrussen nicht einmal die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus (1897: 61,6 von 128,8 Millionen), und sind die Großrussen im Westen des Reiches unter den dort wohnenden Fremdvölkern nur dünn gesät. Diese Völker, welche das russische Joch nur gezwungen und widerwillig tragen, müssen wir von Rußland loszureißen und auf unsere Seite zu bringen trachten. Finnland zählte 1912 3,35 Millionen Einwohner; die Bevölkerung der drei baltischen Provinzen, Litauens und jener Teile der benachbarten Gouvernements, welche Rußland abgenommen werden müßten, um eine strategisch gute Grenze zu gewinnen, wurde für 1914 auf etwa 13 Millionen geschätzt; Polen (ohne Suwalki, das zu Litauen gehört) und das Gouvernement Grodno zusammen dürften etwa 12 Millionen Einwohner beherbergt haben, Beßarabien etwa 2 Millionen. Das gibt zusammen rund 30 Millionen Menschen, um welche Rußland schwächer und die Sache der Mittelmächte stärker würde; d. h. daß nach dem Stande von 1914 nicht 170—180 Millionen unseren 68 Millionen bzw. mit Einschluß Österreich-Ungarns 122 Millionen, sondern nur mehr 140—150 Millionen unseren 98 Millionen bzw. 152 Millionen gegenüberstünden, also annähernd das Gleichgewicht hergestellt wäre. Sollte es gelingen, auch die Ukraine der russischen Knechtschaft zu entreißen und zu befreien, so stände ein weiteres Land mit rund 520 000 qkm und rund 23 Millionen Einwohnern (ohne Kuban) auf unserer Seite. Rußland verlöre mit diesem Gebiete aber auch gleichzeitig seine Erz-, Kohlen-, Salz- und Kornkammer, denn im Gebiete der Ukraine werden 60 Prozent aller Erze und 70 Prozent der Kohlen gewonnen. Dann wäre Rußlands Macht auf immer gebrochen, und wir und mit uns ganz Europa könnten aufatmen.

Doch auch dann, wenn dies für diesmal nicht gelingen sollte, wäre durch die Abtrennung der übrigen Westgebiete schon ungeheuer viel für unsere Zukunft erreicht. Nicht nur hätten wir Rußland um viele Hunderttausende Quadratkilometer wertvollen Landes und um viele Millionen von Völkern bester Art geschwächt; die Angliederung der Ostseeprovinzen und Litauens an das Reich gäben uns auch Siedelungsland, auf dem mit der Zeit Millionen deutschen Bauernvolkes aufwachsen könnten! Die ungeheuere Gefahr der einseitigen Industrialisierung und Verstädterung, die uns bisher bedrohte, wäre abgewendet; eine schier unerschöpfliche Menschenquelle für unsere Städte, für Handel und Industrie wäre erschlossen; ein gewaltiger, für alle Zeiten gesicherter, von allen Wechselfällen der Weltwirtschaft unabhängiger Binnenmarkt für diese eröffnet; Rußland durch seine Absperrung von der Ostsee zur Einfuhr unserer Industrieprodukte und Lieferung seiner Rohprodukte an uns unweigerlich gezwungen, eine glückliche Zukunft läge vor uns!

Das Gebot der nationalen Ehre, dem edlen Zweig unseres Volkes, das sich 700 Jahre lang allen Gewalten zum Trotz im baltischen Lande ruhmvoll behauptet hat, seine alte Heimat zu erhalten; den deutschen Siedlern, welche die Russen mit viehischer Grausamkeit von Haus und Hof vertrieben haben, eine neue Heimat zu bereiten, könnte erfüllt werden.

Mit einem solchen Ziel vor Augen wird unser Volk entschlossen ausharren. Der Sieg wird unseren Feldherren treu bleiben! Hoffen wir, daß die Feder nicht verdirbt, was das Schwert gewann und noch gewinnen wird!

Osteuropäische Morgenröte.

Von Rudolf Schulze, München.

Europas Gesicht ist bis zur Stunde dem Westen zugekehrt. Auf dem Wege nach dem Westen hat es sein erdumspannendes Wirken begonnen, den Weg nach Süden sich gebahnt und den Weg nach Amerika gefunden; gegen Osten stand es in entscheidenden Kämpfen meist in der Verteidigung und Abwehr. — Erst der Suezkanal hat eine östliche Verbindung geschaffen, deren Schwerpunkt charakteristischerweise in den westeuropäischen Häfen liegt, die aber doch zum erstenmal auf einem östlichen Wege von europäischer Bedeutung wenigstens eine handelspolitische Eroberung Asiens einleitete. Der Ausbau des Verkehrs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat im Rahmen der europäischen Entwicklung Rußlands daneben den Landweg nach Osten zu stets steigender Geltung gebracht.

Diese jüngste Wendung der Ostgeschichte Europas in den letzten Jahrzehnten hat aber die entscheidende Blickwendung nach dem Westen nicht zu ändern vermocht. Es ist ja auch die natürliche Lage, die auf das offene Meer und die politisch wichtigste Staatenwelt gerichtet sich nach dieser Seite hin entwickeln mußte. Die mittelalterliche Besiedlung des Ostens, die einen verheißungsvollen Anfang gemacht hatte, Osteuropa westeuropäischem Staats- und Kulturleben zu gewinnen und damit einer einheitlichen europäischen Geschichtsentwicklung die Wege zu ebnen, konnte unter dem beherrschenden Einfluß der den Westen gestaltenden Kräfte ihre Aufgabe nicht durchführen, ja vermochte nicht einmal ihre vorgeschobenen Stellungen im Osten zu behaupten. Wichtig und für die Geschichte des Ostens von Bedeutung wurde daneben eine Nord-Süd-Linie in ihrem geschichtlichen Verlauf, die Schweden mit der Türkei verband, aber gewissermaßen im Rücken der europäischen Geschichte verlief. — Erst der Weltkrieg ist berufen, Europas Gesicht auch nach dem Osten zu wenden und die osteuropäische Entwicklung zu einem gleichwertigen Bestandteil der europäischen Geschichte zu machen. Europa wird in Zukunft einen Januskopf tragen, nach Morgen und Abend blicken und die Erde mit seinem weltpolitischen Wirken auf beiden Wegen umfassen. Und dieser Kopf sitzt auf Deutschlands Schultern.

Was bedingt diese entscheidende Wendung im geschichtlichen Leben der europäischen Völker?

Blicken wir nach Westen, Norden und Süden, so finden wir eine vollentwickelte, verschieden geartete Staatenwelt, die im Laufe von zwei Jahrtausenden kulturell und staatlich sich aufgebaut und alle Erdteile mit einem Netz von Besitzungen und wirtschaftlich-politischen Belangen überzogen hat. Überall sind in ihr — und das ist das entscheidende — die Nationen die Träger der politischen Macht des Staates. Die Staatenwelt Westeuropas ist in ihnen auskristallisiert.

Wie anders dagegen ist der Osten gestaltet. Das russische Reich, eine Vielheit von Völkergruppen umfassend, erhält seine Macht nur aufrecht durch Unterdrückung jeder Sonderentwicklung. Ich will keine Geschichte Rußlands schreiben — und kann daher auch den Gründen dieser Entwicklung des Staatscharakters nicht nachgehen. Festzustellen ist nur, daß West- und

Osteuropa verschieden gerichtete innere Entwicklungen im 19. Jahrhundert durchlaufen haben: der Westen hat sich organisch gegliedert, völkisch entwickelt — der Osten wurde mechanisch zusammengeballt und soll zu einem Riesenreiche mit aller zur Verfügung stehenden äußeren Gewalt und Macht gepreßt werden. Trotzdem bleiben die einzelnen Völker mit ihren geschichtlichen Erinnerungen und kulturellen Eigenwerten bestehen und, beeinflußt durch die westeuropäische Geschichtsentwicklung, erhält ihre natürliche Lebenskraft Richtlinien und Vorbilder für eigene völkische Hochziele. Rußland vermag keine zeugenden Kräfte zu entwickeln, die seine Völker innerlich umbilden und dem großrussischen Staatsgedanken zuführen.

So vereinigt Rußland heute eine Menge von Völkerschaften verschiedener geschichtlicher Herkunft, die völkisch unentwickelt durch die russische Knute niedergehalten werden.

Ein anderes Bild bietet der Südosten, der Balkan. Er ist in seiner staatlichen Entwicklung Rußland weit voraus. Das schwierige Problem, das seine Bevölkerung bietet, ist bis zu einem gewissen Grade gelöst. Es sind junge nationale Staaten entstanden, die unter der treibenden Kraft des völkischen Gedankens zur kräftigsten Sonderentwicklung die Wege einschlagen. Diese Entwicklungen sind gehemmt einmal durch die eng verwachsenen gemeinsamen Balkanbelange, zu denen jeder Staat seine eigene Stellung einnimmt und zur Geltung zu bringen sucht, andererseits durch das politische Ränkespiel der europäischen Großmächte, die diese kleineren Staaten als Schachfiguren in ihrer Eigenpolitik auszunützen suchen.

Ein ganz anders geartetes Staatswesen bietet die Türkei. Ihre Bedeutung gewinnt sie als einen der wichtigsten Bestandteile der auswärtigen Politik der europäischen Staaten, ist doch der vordere Orient seit jeher aufs engste mit der geschichtlichen Entwicklung Europas verknüpft, einer Entwicklung, die der Türkei auch heute noch bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung der osteuropäischen Verhältnisse sichert. Dazu kommt ein weiterer Gesichtspunkt, der gerade die Türkei als Staat kennzeichnet: alle Mohammedaner auf dem Balkan und in Rußland haben ihr staatlich-religiöses Rückgrat in der Türkei. Die Türkei ist ein Staat, der weder völkisch entwickelt noch nach russischem Muster vergewaltigt, sondern der religiös gebunden ist. Die Staatenwelt des Islam hat freilich längst ihre politische Einheit, in der sie Europa gefährlich geworden, verloren. Sie wird immer mehr ein Raub der Kolonialpolitik der europäischen Großmächte. Die Türkei selbst geht unter dem entscheidenden Einfluß Westeuropas nationaler Durchbildung entgegen. Sie hat dabei im Gegensatz zur russischen Entwicklung nicht mit einem Zusammenbruch ihrer Macht zu rechnen, weil ihr Einheitsgedanke nicht auf staatlich-politischem, sondern auf religiösem Gebiete liegt, und national selbständige Staaten sehr wohl eine religiöse Einheit bilden können, wogegen die politische Einheit um jeden Preis durch den Nationalstaat aufgehoben wird. — So vermag auch die Türkei sehr wohl auf die europäischen Mohammedaner ihren Einfluß geltend zu machen, und dies noch in verstärktem Maße, da der alte Einheitsgedanke, der Staat und Religion einst lebenskräftig verband, noch lange nicht tot ist und auch noch für die Zukunft eine geschichtliche Kraft von bedeutendem Werte bleiben wird, wenn sie auch mit der Zeit durch den neuzeitlichen Nationalgedanken ihrer Macht beraubt wird.

Ich fasse zusammen. Westeuropa ist in dreifacher Form geeint: ein gleichartiger Nationalgedanke, eine gleichwertige Kultur, eine religiöse Weltanschauung, die christliche Religion, haben seine Staaten entwickelt und eine Grundlage auch für die zukünftige Geschichte geschaffen, die im wesentlichen Wege und Ziele klar erkennen lassen.

Osteuropa dagegen weist auf jedem dieser Gebiete eine dreifache Uneinigkeit auf. In Rußland wird der völkische Gedanke rücksichtslos unterdrückt zugunsten eines despotischen Staatsideals, die Türkei geht einer neuen Entwicklung auf nationaler Grundlage entgegen, auf dem Balkan treffen wir auf einen jungen, noch unreifen Nationalgedanken, der wohl schon in einem selbständigen Volksbewußtsein wurzelt, aber noch nicht seine Kräfte aus einer eigenen, selbständig entwickelten Kultur schöpft. Gerade die Kulturprobleme des Osten zeigen deutlich den Gegensatz zu Westeuropa. Europäische und orientalische Kultur stehen einander gegenüber. Dazu treten mannigfaltige Einflüsse der Sonderentwicklung der einzelnen osteuropäischen Nationalitäten und verwickeln die Verhältnisse ungemein. Im ganzen ein Bild unausgeglichener Gegensätze, noch gärender Kräfte, die einen Weg zu selbständigem Kulturschaffen suchen. Erschwert wird diese Entwicklung durch die religiösen Verhältnisse des Osten. Der im orientalischen Kulturkreis wurzelnde Islam steht neben dem römisch-katholischen Christentum westeuropäischen Ursprungs und dem griechisch-orthodoxen Christentum byzantinischer Herkunft.

Dieses Bild zeigt deutlich die ungemeinen Schwierigkeiten und die Aufgaben einer zukünftigen Entwicklung Osteuropas, einer Entwicklung, die nur einen grundsätzlichen Gegner kennt — Rußland. Die Balkanstaaten und die Türkei haben bereits die Wege betreten, die sie zu Zielen führen werden, die denen Westeuropas gleichgeartet sind. Nur Rußland stemmt sich mit aller Macht gegen westeuropäische Geschichtsideale, die doch in seinen Völkern lebendig sind und durch keine Gewalt erstickt werden können. Hier sieht man wie nirgends so deutlich den Fluch, die Stunde versäumt zu haben, seine zerstörende Kraft entfalten. Hätte das herrschende Rußland vor hundert Jahren einer nationalen Entwicklung seiner Völker die Wege geebnet, wie es in Westeuropa geschah, so würden sich die schaffenden Kräfte eines innerpolitischen Lebens und eines organischen Staatsbewußtseins entwickelt haben. Ein freies geistiges Leben hätte nicht nur Kräfte kultureller Sonderentwicklung entfesselt, sondern gleichzeitig den fruchtbaren Boden eines umfassenden russischen Kulturlebens bereitet und den jungen, sich entwickelnden Nationalgedanken der einzelnen Völker hineinwachsen lassen in den Reichsgedanken eines großrussischen Staatsideals. Die Stunde hat Rußland versäumt. Und heute sind die Gegensätze zwischen Reichsidee und völkischer Sonderentwicklung soweit ausgereift, daß sie auf Tod und Leben um ihr Daseinsrecht ringen.

Rufen wir uns in Kürze die Namen der Völker und Volksstämme ins Gedächtnis, die in der osteuropäischen Geschichte eine Rolle zu spielen berufen sind: Die Balten, Ukrainer, Polen, Litauer, Finnen, die türkisch-tatarischen Stämme in Rußland, die Balkanstaaten und die Türkei.

Welche Aufgabe stellt uns eine zukünftige Politik diesen Völkern gegenüber? Sie lassen sich in einer einzigen zusammenfassen: sie zu Nationen zu bilden. Wie das zu geschehen hat, lehrt uns ein Blick auf die Geschichte Westeuropas; zu geschehen hat es jedenfalls mit den uns zur Verfügung stehenden politischen und kulturellen Machtmitteln und unter Benützung der Erfahrungen, die unsere eigene völkische Entwicklung uns an die Hand gegeben.

Meine Aufgabe ist es nicht, auf der Karte Grenzen zu ziehen, Staatsformen oder Formen irgendwelcher Unabhängigkeit der einzelnen Völker Rußlands herauszurechnen, auch kann ich in diesen Zeilen nicht auf

einzelne politische Ziele eingehen; nur das Grundsätzliche der hier gestellten Aufgabe will ich erörtern und klar herausstellen. —

Da ergibt sich dann allerdings für Rußland ein Verlust seiner Fremdvölker zugunsten ihrer Eigenentwicklung. Diese Eigenentwicklung werden wir wirtschaftlich und kulturell aufs kräftigste fördern müssen. Wirtschaftlich werden wir mit allen Mitteln, die Handel, Industrie, Landwirtschaft und Verkehr uns zur Verfügung stellen, diese Gebiete erschließen, sie nicht in eigennütziger Weise nach irgendeiner Richtung hin künstlich entwickeln um unseres Vorteils willen, sie aber doch an das wirtschaftliche Leben unseres und unserer Verbündeten Staaten anschließen. Wir müssen es erreichen, daß ein organisch gegliedertes, einheitliches Wirtschaftsgebiet geschaffen wird, das selbständige Entwicklungen zuläßt, aber diese Selbständigkeit nur verbürgt im festen Verbande der Gesamtheit. In diesem Sinne sind auch unsere wirtschaftlichen Ziele auf dem Balkan und in der Türkei zu entwickeln.

Auf geistigem Gebiete wird unser Einfluß sich auf das Bildungs- und Unterrichtswesen zu erstrecken haben, auf eine sorgfältige Pflege unserer Literatur, Kunst und Wissenschaft im sprachlichen Gewande der verschiedenen Völker. Versäumen wir, von uns aus für die Verbreitung dieser Kulturgüter in jenen Staaten zu wirken, so fehlt jenes geistige Verstehen, jenes natürliche Achtungsverhältnis, das eine innere Fühlungnahme allein anbahnt und in deren Folge ein lebendiger Austausch der Eigenwerte eintritt. Innere gegenseitige Befruchtung, ein reger geistiger Verkehr sind die notwendigen Voraussetzungen für uns, fremdes nationales Kulturleben zu entwickeln. Wir dürfen nicht wähnen, im Besitze größerer und vielfach überlegener Kulturgüter uns mit der Rolle des Lehrers begnügen zu können. Wohin das führt, lehrt uns Japan: der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen. Wir müssen durchaus bemüht sein, fremde nationale Eigenart verstehen zu lernen und mit ihr in innerer lebendiger Berührung zu bleiben. Das ist eine der schwierigsten Aufgaben, die unserer harren. Wir dürfen es Austauschprofessoren, Hauslehrern, Reisenden und allen möglichen Technikern nicht allein überlassen, in fremden Völkern ihren Beruf auszuüben und auch Deutsche zu sein. Wir werden uns entschließen müssen, in großen und großzügigen Unternehmungen unsern Kulturbesitz planmäßig zu verbreiten und in der Heimat mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln dahin zu wirken, daß eine genau und tief gehende Kenntnis jener Völker unter uns in stets wachsendem Maße zu verständnisvoller Beurteilung und selbständigem Urteil erzieht.

Auf politischem Gebiet hat in erster Linie eine wohlorganisierte Presse, dann aber auch das Buch das seine zu tun, Tagesfragen und Belange allerart eingehend zu erörtern und jeder feindlichen politischen Wühlarbeit das Wasser abzugraben. Gelingt es uns nicht, auf diesem Gebiet eine führende Rolle zu spielen, so ist unsere Aufgabe, fremdes Nationalleben zu bilden, völlig verfehlt.

Es ist ferner zur Erreichung dieses Zweckes von ausschlaggebender Bedeutung, daß wir unserseits ein großes, umfassendes Programm für unsere politische und diplomatische Arbeit entwickeln und uns nicht damit begnügen, von Fall zu Fall die Dinge zu behandeln. Es muß in der osteuropäischen Frage einen deutschen Standpunkt geben, der zum natürlichen Mittelpunkt der geschichtlichen Entwicklung Osteuropas wird und zu dessen Anerkennung alle Großmächte gezwungen werden müssen.

Wir haben die Aufgabe, die russischen Fremdvölker, die ihre Selbständigkeit erlangen, nicht nur wirtschaftlich und kulturell zu entwickeln, sondern sie von vornherein auf eine gemeinsame auswärtige Politik festzulegen. In diesem Sinne ist auch auf die Balkanstaaten und die Türkei zu wirken. Nur ein festes, starkes Zusammenhalten, große gemeinsame Ziele der inneren und äußeren Entwicklung vermögen, sich entwickelnde Nationalitäten und junge Nationen in ihrem Ausbau und ihrer inneren Entfaltung wahrhaft zu fördern. Mit der bloßen Selbständigkeit ist gar nichts gewonnen: sie bedeutet Haltlosigkeit, Abhängigkeit von allen möglichen eigennützigen fremden Einflüssen.

Eine umfassende, einheitlich gerichtete osteuropäische Politik ist um so notwendiger, als alle europäischen Staaten auf das lebhafteste an dieser Entwicklung Anteil nehmen und jeder seinen Einfluß geltend zu machen sucht. Uns aber muß alles daran liegen, eine Wiederholung europäischer Großmachtspolitik, wie sie uns die Entwicklung der Balkanstaaten gebracht hat, zu vermeiden. Wir wollen im Osten keine national entwickelte Staatenwelt, die in fruchtlosem Wettstreit und dauernder Verhetzung einen ewigen Unruheherd bildet, sondern die möglichst gefördert zu nationaler Reife gelangt, Anschluß an Westeuropa gewinnt und ein vollwertiges Glied in der europäischen Geschichtsentwicklung wird. Uns muß daran um so mehr liegen, als diese Staaten uns benachbart sind und wir unsre eigene Entwicklung nicht durch politisch unreife Staaten und wechselnde, stets beunruhigende politische Verhältnisse an unseren Grenzen stören und hemmen lassen dürfen. Die sich bildende und wachsende osteuropäische Staatenwelt haben wir daher im wohlverstandenen eigenen Interesse in politische Bahnen zu lenken, die sie unabhängig macht von einem Einfluß, der den größten Vorteil darin sieht, unsere politische Schlagfertigkeit zu lähmen. Dieser Einfluß kann naturgemäß die Selbständigkeit jener Staaten nie fördern, sondern wird im Gegenteil dann am größten sein, wenn er sich in abhängigen, unreifen und unselbständigen Staaten geltend machen kann.

So sind tatsächlich die Lebensinteressen Deutschlands und der osteuropäischen Völker aufs engste miteinander verknüpft; sie zu schützen sind wir nicht nur berechtigt, sondern sittlich verpflichtet. Daher werden wir auch einem Bündnis größte Bedeutung für unsere auswärtige Politik beizumessen haben, das in hervorragendem Maße geeignet erscheint, dem störenden und feindlichen Einfluß der Großmächte in der Entwicklung Osteuropas Schach zu bieten: dem Bündnis mit der Türkei. Wir können durch sie unmittelbar nachhaltig auf zwei Erdteile, Asien und Afrika, wirken, zwei Erdteile, die den wichtigsten Kolonialbesitz der europäischen Großmächte bergen. Die Folgerungen, die sich daraus ergeben, liegen klar zutage. Und so gewinnt auch wiederum die Länderbrücke, die uns mit der Türkei verbindet, erhöhte Bedeutung. Sie muß von uns so fest und stark gebaut werden, daß sie alle Belastungsproben aushält. —

Hier greift eins ins andere und zeigt uns deutlich, wie die Sonderentwicklung der einzelnen Völker Osteuropas umschlossen wird von einer Gesamtentwicklung, wie ihre Unabhängigkeit und nationale Selbständigkeit sie aufeinander anweist und ihr Anschluß an die Mittelmächte kein künstlich herbeigeführtes Ergebnis, kein politischer Gewaltakt ist, sondern mit innerer Notwendigkeit auf dem gemeinsamen Wege staatlich-nationaler Durchbildung erreicht wird.

Ein gefährlicher Gegner wird für uns zu allen Zeiten das national erstarkte Rußland bilden. Es wird um jeden Preis die ihm noch verbleibenden Fremdvölker in echt russischem Sinn aufsaugen und, wenn es ihm gelingt, zu einem geschlossenen Nationalstaat

sich zu entwickeln, seine Ansprüche auf ein großrussisches Reich wieder geltend machen. Ein Staat mit der geschichtlichen Vergangenheit Rußlands, das dürfen wir nie vergessen, wird dieses Ziel nie aus den Augen lassen. Wir aber werden Osteuropas Zukunft nicht mehr aus der Hand geben. Wie Rußlands eigensüchtige Politik junge Nationalstaaten mißbraucht, zeigen uns die Balkanstaaten. Sollen wir dulden, daß seine befreiten Fremdvölker in gleicher Weise eine Waffe gegen uns werden, daß ihre Eigenentwicklung vom national erstarkten Russentum mit doppelter Gewalt unterdrückt wird und unter dem Deckmantel des Panslawismus russische Großmachtspolitik von neuem Mitteleuropa bedroht? Nur auf einem Wege können wir Rußland matt setzen. Es muß uns gelingen, die osteuropäischen Völker so eng westeuropäischer Kultur zu verbinden, ihr gesamtes Wirtschaftsleben so selbständig zu entwickeln und dem unsrigen anzugliedern, daß sie russischen Großmachtsgelüsten gegenüber nicht nur politischen Anschluß an uns suchen zur Wahrung ihrer staatlichen Unabhängigkeit, sondern auch innerlich, in gereiftem Nationalbewußtsein, allslawische Ideale ablehnen.

Wie die Germanen und Romanen in einer Vielheit von Staaten national sich entwickelt und europäische Kultur in bedeutenden Eigenwerten ausgemünzt haben, so müssen auch die Westslawen sich organisch gliedern, zu selbständigem kulturellen Schaffen die inneren Kräfte entwickeln und Rassensympathien ihrem Nationalbewußtsein unterordnen.

Wir aber haben dieser Entwicklung die Wege zu bereiten. Es wird von der Entschiedenheit unseres Willens, von der entschlossenen und zielbewußten Klarheit unseres Handelns abhängen, ob die entgegenstehenden Hindernisse wirklich überwunden werden oder nicht. Wenn wir sie überwinden, haben wir Rußland nicht mehr zu fürchten, ist Osteuropa entgültig westeuropäischer Geschichtsentwicklung gewonnen und dann steht das Deutsche Reich am Eingang einer Epoche seiner Geschichte, die die Reichsidee des Mittelalters in wunderbarer Vertiefung wiederum aufnimmt: im Mittelpunkt europäischen Kulturlebens, im Mittelpunkt einer reichgegliederten nationalstaatlichen Welt.

Das Cholmerland.

Aus einer Denkschrift. Bearbeitet von Dr. Falk Schupp. (Schluß.)

II. Richtlinien für die Organisierung des Landes.

Die Bedeutung des Cholmerlandes für die Ukrainer. Trotz der Nationalisierung, der ökonomischen Rückständigkeit und natürlichen Armut des Cholmerlandes hat es für uns folgende Bedeutung: a) Es ist das Grenzland, welches den Drang des Polentums nach Osten aufgehalten hat und aufhält; von diesem Standpunkte ist das Cholmerland in der Bedeutung mit Galizien gleichzustellen. b) Die Bevölkerung des Landes hat einen aufopfernden, heldenmütigen Kampf für die nationalen und kirchlichen Rechte gegen Rußland geführt und den Verrussungsbestrebungen stets Widerstand geleistet.

So ist das jetzige Cholmer Gouvernement ein in nationaler Hinsicht einheitlich ukrainisches Land, und alle Ansprüche der Polen auf das Gouvernement Cholm sind unbegründet.

Jetzt sind diese Gebiete durch die verbündeten Armeen besetzt. In unseren Interessen ist es, daß die Grenzen des jetzigen Gouvernement Cholm unberührt bleiben. Das Cholmer Gouvernement, gebildet im Jahre 1912, ist nämlich mit dem besonderen Augenmerk so konstruiert, damit die „Russen" in ihm das Übergewicht haben. Der Verfasser des Projektes (D. N. Czichaczef) hat sogar bei dem „Königreiche Polen" einige historische ukrainische Ortschaften stehen lassen, weil sie zu sehr polonisiert waren. Die innere Einteilung des Gouvernements in Bezirke und insbesondere in die Gemeinden war in Übereinstimmung mit den Ansiedelungsverhältnissen der ukrainischen Elemente getroffen. Diese Einteilung muß auch beibehalten werden. In den Gemeindeverwaltungen hatten die Orthodoxen, die von der Regierung als „Russen" bezeichnet wurden, in der Tat aber Ukrainer sind, Vorrechte. Diese Vorzugsstellung müßte nun beibehalten werden und an ihre Spitze sollte man vaterlandsbewußte Ukrainer berufen. So sollen allen Zentralen, Bezirks-, Gemeinde- und Schulämtern Ukrainer vorstehen; die durch die russische Regierung gesicherten Rechte der orthodoxen Minoritäten (Ukrainer) sollen nicht angetastet werden. Über eine Teilung der Rechte unter die Ukrainer und Polen kann gar keinerlei Rede sein, weil das die übrigens schon starken Polen nur kräftigen, den Ukrainern aber nur Schaden bringen könnte. Das Land müßte eine ukrainische Verwaltung haben, die Polen dagegen könnten als Minorität betrachtet und behandelt werden. Oben Gesagtes meinen wir für den Fall, wenn das Cholmerland mit anderen ukrainischen Gebieten endgültig von Rußland abgetrennt werden sollte. Die provisorische Verwaltung während der Kriegsdauer muß selbstverständlich militärisch sein, aber schon jetzt müßte man den Ukrainern die Stellen vorbereiten, mit ihnen zusammen arbeiten und den Polen gar keine Unterstützung angedeihen lassen.

Für die Ukrainisierung des Cholmerlandes empfehlen sich folgende Wege:

Um die Bedeutung der Ukrainer zu heben, muß man

1. den Ukrainern von seiten der Regierungs- und Militärbehörden besondere Beschützung und Unterstützung angedeihen lassen. Ihnen sollte die größte Freiheit bei der Arbeit auf kulturellen, Volksaufklärungs- und kirchlichen Gebieten gesichert werden, und außerdem soll man die Ukrainer zur Verwaltung des Landes mit heranziehen.
2. Man müßte sich bemühen, die Begründung einer besonderen ukrainischen Kirche vorzubereiten.
3. Es müßte sofort zur Organisierung der ukrainischen Schule geschritten werden.

Zu 1. Die Angelegenheit der Beiordnung von Ukrainern zur Verwaltung des Landes betrifft auch die anderen besetzten ukrainischen Staatsgebiete und ist in einem besonderen Memoriale behandelt.

Zu 2. Das Schulwesen. Bis jetzt war im Cholmerland das Schulwesen russisch. Die Ukrainer sollten nun in den Besitzstand der Russen treten und alle russischen Schulen müssen in ukrainische umgewandelt werden. Da die wirklichen Russen im Cholmerland einen ganz unbedeutenden Prozentsatz der Einwohnerzahl bildeten, ist ein Beibehalten der russischen Schulen sinnlos; aus denselben Gründen sollte die russische Sprache als Unterrichtsgegenstand aus den Schulen entfernt werden. Verteidiger des Russentums werden sich nicht finden. Derselbe Stand-

punkt muß auch gegenüber dem Polentum eingenommen werden, von dem Satz ausgehend, daß das Land tatsächlich einheitlich ukrainisch ist.

Weil es ein ukrainisches Schulwesen bis jetzt im Cholmerland noch nicht gab, muß der Boden dafür vorbereitet werden. Dazu ist nötig a) die Vorbereitung und Schaffung einer ukrainischen Lehrerschaft aus den einheimischen Lehrern. Zu diesem Zwecke müssen in verschiedenen Städten des Cholmerlandes kurze (zwei- bis dreimonatliche) Unterrichtskurse der ukrainischen Grammatik, Sprache, Geschichte, Geographie, Terminologie und anderer Gegenstände der Wissenschaft geschaffen werden. Diese Unterrichtskurse dürften nur Cholmer Lehrer bzw. Lehrerkandidaten besuchen. Die Teilnehmer hätten nach einer entsprechenden Prüfung das Recht, im Cholmerlande als Lehrer zu wirken. Die Lehrkräfte für diese Kurse müßten aus Galizien bezogen, die Kurse selbst und die Teilnehmer müßte durch Staatsbeihilfe unterstützt werden. Derartige Kurse könnten auch in Galizien abgehalten werden, wobei sich die Teilnehmer mit dem ukrainischen Schulwesen in Galizien bekannt machen könnten. b) Es müßten in den wichtigeren Städten und in den nationalbewußten Dörfern musterhafte Volksschulen baldmöglichst gegründet werden. Auch sollten ein bis drei ukrainische Gymnasien in Cholm, Hrubeschiw und Zamost, wenn auch nur für die ersten Klassen, eröffnet werden. Sie müßten in Abteilungen für Mädchen und Knaben zerfallen. Anfänglich würde sich empfehlen, irgendeines der ukrainischen Gymnasien aus den östlichen Bezirken Galiziens in das Cholmerland zu übersiedeln; außerdem muß man beachten, daß im Cholmerland 255 Kirchenschulen waren, welche wahrscheinlich auch weiterhin in den Händen der Kirche bleiben werden.

Die Führung der Unterrichtskurse für die Lehrer, die Vorbereitung von Schul- und Lehrbüchern, wie überhaupt die ganze mit der Organisierung des ukrainischen Schulwesens zusammenhängende Gruppe könnte die Schulsektion des ukrainischen Kulturrates oder irgendein anderer ukrainischer Volksbildungsverein in Galizien zusammen mit dem Bunde zur Befreiung der Ukraine übernehmen.

Volksbildungs- und ökonomische Organisationen. Als erste Aufgabe muß hier betrachtet werden die Wiederbegründung der Cholmer „Prosjwiten“ nach ihren alten Vereinsstatuten; weiter muß für die Volksbildungsvereine eine Zentrale in Cholm errichtet werden. Für diese Arbeit, wie auch zu anderen Aktionen sind die Ukrainer aus Galizien zu brauchen, aber die Führung und Leitung der Arbeit muß nach Möglichkeit den örtlichen Kräften überlassen werden, deren Organisierung der Bund zur Befreiung der Ukraine im Einverständnis mit den politischen Organisationen der österreichischen Ukraine übernehmen könnte. Die leitenden Ideen für die ökonomische Arbeit haben sich im Cholmer Land bereits gebildet (z. B. der Volksbildungs- und ökonomische Verein in Kobyljane), nur müssen sie erweitert und für die entstehenden Vereine eine Zentrale in Cholm gegründet werden.

Presse und Verlagstätigkeit. Das ist der wichtigste Schritt, der sofort unternommen werden muß. Zu Anfang müßte eine volkstümliche Zeitschrift gegründet werden, die die national aufklärende und politische Propaganda im Cholmerland übernehmen soll. Offenbar wird sie in einer Nebenausgabe in lateinischen Lettern erscheinen müssen, weil die römisch-katholischen Ukrainer daran gewöhnt sind. Wünschenswert wäre auch ein eigenes kirchliches Organ der Unierten. Außer diesen populären Zeitschriften für das Volk mußte man ein politisches Organ für die Intelligenz schaffen. Die ukrainische Presse aus Galizien sollte die Grenze frei passieren dürfen.

Für die Bedürfnisse des Cholmer Landes sind viele in Galizien erschienene Werke passend. Der Bund zur Befreiung der Ukraine hat bereits Vorbereitungen getroffen für die Herausgabe einer ganzen Reihe von Schriften für die Cholmer Bevölkerung nach folgendem Plane: 1. Historische beschreibende Veröffentlichungen über das Cholmerland und seine Kirche; 2. Werke kirchlich unierten Inhalts; 3. Werbeflugblätter; 4. belehrende Schriften über Galizien und die ganze ukrainische Bewegung; 5. Unterrichtung für das Heer und die Behörden im Cholmerland.

Expedition zur Untersuchung der gegenwärtigen Lage. Um die derzeitigen Verhältnisse im Cholmerlande zu untersuchen, sollten baldmöglichst zwei oder drei Persönlichkeiten dorthin mit folgenden Aufgaben entsandt werden:

1. Sammlung der gedruckten Materialen über a) nationale und religiöse Verhältnisse; b) orthodoxe, römisch-katholische Kirche und die Lage der Unierten; c) das Schulwesen (ministerielle und kirchliche Schulen); d) Landesorganisation und Verwaltung (höhere Ämter, Gemeinden usw.); e) Geschichte des Cholmerlandes; f) alle übrigen örtlichen Veröffentlichungen.
2. Das Einholen mündlicher Informationen über die betreffenden Angelegenheiten.
3. Das Anknüpfen persönlicher Beziehungen mit der einheimischen Intelligenz.
4. Die Vorbereitung der Aktion auf kirchlichem, nationalem usw. Gebiete und Schaffung der Presse.
5. Die Verbreitung von Informationen über Galizien, die ukrainische Bewegung und die Union.

Das Baltenland.

Von Frhr. v. S.

Der Weltkrieg begann auf dem jüngsten großen europäischen Kampfplatze, der Maaslinie. Bald setzte dann das Ringen an unserer Ostgrenze ein. Im Verlaufe der anderthalb Jahre aber dehnte es sich über die Länder des klassischen Altertums, Italien und das griechisch-türkische Mittelmeerbecken zu den ältesten Sitzen der Menschheit aus: Ägypten und Mesopotamien. Diese riesenhafte Entwicklung hat nun auch die wichtigste und älteste deutsche Kolonie: das Baltenland mit Litauen in den Mittelpunkt des Kampfes und des Meinungsaustausches gerückt.

Seit der große Welfenfürst Heinrich der Löwe den Rassenkampf der Germanen gegen die Slawen um die Wende des 12. Jahrhunderts erfolgreich gestaltete, drängten die kulturell höher stehenden Deutschen in langem, aber zähen und siegreichen Kampfe die Slawen über die Oder zurück, und dem Deutschen Orden gelang es, fast zwei Jahrhunderte das Land östlich der unteren Weichsel bis zum Peipussee unter deutsche Herrschaft zu bringen. Von diesem gewaltigen Gebiete wurden nur das heutige West- und Ostpreußen durch die tatkräftige Zollernpolitik dauernd für Deutschland gerettet. Der weitaus größere Teil aber, die Ostseeprovinzen, Livland, Kurland, Estland und das binnenländische Litauen mit Suwalki geriet infolge der unheilvollen Kraftzersplitterung Deutschlands nach langen,

wechselvollen Kämpfen in slawische Gewalt. Es ist eine weitverbreitete Ansicht, daß diese letzten Jahrhunderte genügt haben, um dieses Gebiet in ein vollkommen slawisches Land zu verwandeln, indem sich die deutsche Herrenschicht nur mühsam behauptet hat. Auf dieser Anschauung basiert dann der gleichfalls viel verbreitete Wunsch, unserem Volke nicht weitere Millionen Slawen anzugliedern, also auf jede Ausdehnung im Nordosten zu verzichten.

Ansicht und Folgerung sind gleich falsch und unbegründet. Das oben umschriebene Gebiet, das wir der Kürze halber Baltenland nennen wollen, entspricht dem Flächeninhalt nach etwa einem Drittel des Deutschen Reiches und zählt ungefähr 6 Millionen Einwohner. Hiervon entfallen mehr als die Hälfte auf die Litauer, während die Letten und Esten ziemlich gleichstark mit je einer reichlichen Million vertreten sind. Die Deutschen zählen annähernd 300 000 Köpfe; der Rest entfällt auf Juden und Russen. Littauer, Letten und Esten — also die eigentliche Bevölkerung dieses Gebietes — sind in keinem Sinne Slawen. Sie gehören vielmehr zu jener Gruppe finnisch-mongolischer Völkerschaften, welchen auch die Finnländer beizuzählen sind und die in den Reihen unserer Verbündeten durch die Ungarn ruhmvoll vertreten ist. Die Litauer sind römisch-katholisch, die Letten und Esten protestantisch, also auch religiös von den Russen völlig unterschieden. Wir haben es hier demnach keineswegs mit einer ursprünglich slawischen oder auch nur allmählich russifizierten Bevölkerung zu tun; es handelt sich vielmehr um drei kleine Völker, welche an Kultur- und Leistungsfähigkeit erheblich über den Russen stehen und vor der seit langem drohenden Gefahr der slawischen Überflutung einen Rückhalt und Rettung bei Deutschland suchen.

Dies ist der springende Punkt. Denn es wäre zwecklos, diese kleinen Fremdvölker in die große mitteleuropäische Gemeinschaft aufnehmen zu wollen, wenn sie sich dagegen sträubten.

In dieser Hinsicht ist durch die „lettische“ Revolution 1905, die einen bedeutsamen Teil der russischen Revolution 1904/05 bildete, in Deutschland eine große Verwirrung eingetreten. Die große russische Presse und im Verein mit ihr der internationale deutschfeindliche Preßklüngel (Nowoje Wremja, Times, Matin, New York Harald) haben der Welt die Meinung einzuprägen versucht, als habe sich jener lettische Aufstand gegen die „blutsaugerischen und herrschsüchtigen“ baltischen Deutschen gerichtet. Diese Darstellung wurde aufgeplustert aus der kleinen Tatsache, daß allerdings einige lettische Führer sich durch reichlich rollendes Regierungsgeld für die Verbreitung der Ansicht hatten bestechen lassen, daß die Letten die Besitzungen der verjagten Deutschen würden in Besitz nehmen dürfen. In ihrer Verblendung erkannten diese Kurzsichtigen nicht, daß die zarische Regierung nach britischem Prinzip ein fremdes Volk durch ein anderes vernichten lassen wollte, um selbst die Früchte dieses Sieges zu ernten. Seitdem aber nach der Stolypinschen Agrarreform die Ansiedlung großrussischer Bauern im Baltenland unter rücksichtslosester Nichtachtung der Letten vorgenommen wurde, erkannte auch dieses intelligente, aber heißblütige Völkchen in seiner ausnahmslosen Gesamtheit den schweren Fehler von 1905 und verbündete sich den Deutsch-Balten. Durch Religion und höhere Gesittung vereint, kämpften sie Schulter an Schulter gegen die moskowitische Vergewaltigung an. Die Litauer und Esten waren niemals den Deutschen in den Rücken gefallen, wenigstens nicht in erwähnenswerter Stärke. Bei ihnen wie bei den Letten war im letzten Jahrzehnt das lebendige Bewußtsein erwacht, im Kampfe gegen das zahlenmäßig turmhoch überlegene Moskowitertum einen starken Rückhalt zu finden. Dies konnte und kann jedoch nur Deutschland sein. Man ist berechtigt, in Konsequenz hiervon auszusprechen, daß die Völkerschaften des Baltenlandes es nicht ungern sehen würden, mit den blühenden Kulturstaaten Deutschlands eine Gemeinschaft eingehen zu können. Sie würden hierdurch von dem schweren und auf die Dauer unerträglichen Drucke des russischen Nationalismus befreit und einem Rechtsstaat eingegliedert werden, dessen Gesetze ihm Gedeihen verheißen.

Diejenigen, welchen Deutschland diese Überzeugung der baltischen Völker zu verdanken hat, sind die Deutsch-Balten. Man hat ihnen oft vorgeworfen, daß sie durch ihre Herrschsucht die Esten, Litauer und vor allem die Letten gegen deutsches Wesen aufreizen würden. Zu Unrecht. Allerdings mag sich manchesmal das Bewußtsein dieser Völker aufgebäumt haben; aber nur die allerschärfste und rücksichtsloseste Handhabung ihrer Rechte konnte die lächerliche Minderheit der Deutsch-Balten vor vollkommener Vernichtung bewahren und das Jahrhunderte alte Werk deutscher Kolonisation einigermaßen erhalten. Die kleinen Völker lernten diesen eisernen Willen zum nationalen Dasein und zur Macht schätzen und hochhalten. Sie erkannten in ihrer Mehrheit schließlich, daß nur dieser, allen überlegene Herrenschlag alle unter einer Führung sammeln und einigermaßen erfolgreich gegen das Moskowitertum verteidigen konnte. Zugleich mit dieser ungeheuer wertvollen praktischen Lehre von der deutschen Kraft erteilten die Balten den von ihnen geleiteten Völkern auch den denkbar gründlichsten Anschauungsunterricht über die Höhe und Macht der deutschen Kultur. Auch hier dämmerte in den lettischen, estischen und litauischen Köpfen allmählich die Ahnung auf, wie unmeßbar hoch die deutsche Kultur über jeder östlicheren stand, und daß sie ihre eigene nationale Kultur nur in Anlehnung an Deutschland weiter entwickeln, ja auch nur gegen die moskowitische Barbarei erhalten könnten. Die Deutsch-Balten haben dem Reiche den wertvollsten Dienst erwiesen und es stände anders in der Welt, wenn wir auch in der Neuen Welt, im Norden wie im Süden, und in anderen Erdteilen eine solche Führerklasse für unsere zerstreuten Landsleute gehabt hätten!

Sprechen demnach alle Gründe der Vernunft und des Selbsterhaltungstriebes dafür, daß die baltischen Völkerschaften den Anschluß an den Westen erstreben, so kommen andererseits die wohlbegründeten Interessen des Deutschen Reiches ihnen hierin entgegen. Diese verlangen gebieterisch die Sicherstellung der Ernährung der künftigen deutschen Geschlechter. Zu deren Gewährleistung ist eine Verbreiterung des bäuerlichen Volksteiles und hiermit die Notwendigkeit ausgedehnter Besiedelungsflächen gegeben. Dieselben müssen in einer den deutschen Verhältnissen möglichst entsprechenden Zone mit niedrigen Bodenpreisen und vielem unbesiedelten Land liegen. All dies findet sich im Baltenland. Auf rund 180 000 qkm wohnen annähernd 6 Millionen Menschen. Nach deutschem Durchschnitt berechnet könnten ungefähr 22 Millionen dieses durchweg kulturfähige und fruchtbare Land bewohnen. Auch bei bescheidenster Schätzung fänden immer noch zehn Millionen Deutsche im Baltenland Platz. Denn im Gegensatz zu den slawischen Völkern — auch den Polen — ist die Vermehrung der drei baltischen Völker nur äußerst gering, kleiner wie die französische. Hierdurch ist nicht nur einer für spätere Zeiten etwa unliebsamen Verstärkung des fremdvölkischen Elementes vorgebeugt, sondern gleichzeitig sind auch die im Baltenland vorhandenen riesigen Landreserven tatsäch-

lich den deutschen Besiedlern und ihren Nachkommen vorbehalten. Infolgedessen würde droben im Nordosten eine starke und selbstbewußte deutsche Volkheit erblühen, die auch die Kraft besäße, die Letten, Litauer und Esten in sich aufzunehmen. Die beiden erstgenannten Volksstämme sind durch die Übereinstimmung ihrer Religion mit derjenigen der norddeutschen deutschen Einflüssen besonders zugänglich; die Assimilierung der Litauer aber wird außerordentlich erleichtert werden durch die Stammverwandtschaft mit den völlig eingedeutschten ostpreußischen Litauern.

Zusammenfassend darf man ohne übertriebene Hoffnungsseligkeit sagen, daß das Baltenland sich im Verlauf von etwa fünf Jahrzehnten deutscher Herrschaft in ein deutsches Land mit ungefähr 15—20 Millionen deutscher Einwohner verwandeln würde. Damit wäre jeder Gedanke eines Aushungerungskrieges auf lange Zeit zur Utopie herabgesunken und gleichzeitig wäre eine namhafte Vermehrung der deutschen Wehrmacht durch die Söhne eines kernhaften Bauernschlages einbegriffen. Die Madjaren beweisen uns die Wehrfähigkeit eines finnisch-mongolischen Volkes, und die Hervorhebung der Tüchtigkeit lettischer und litauischer Regimenter in den russischen Heeresberichten stellt den heute noch gezwungen gegen ihr eigenes Lebensinteresse fechtenden Völkern das beste Zeugnis aus.

Es gibt manche, die die Möglichkeit einer genügenden Besiedlung des Baltenlandes durch deutsche Bauern bezweifeln. Die Widerlegung dieses Bedenkens zeigt gleichzeitig den dritten außerordentlichen Vorteil einer Eingliederung des Baltenlandes: um einen starken Stamm deutscher Bauern zu schaffen, ist es nur erforderlich, alle im übrigen europäischen wie asiatischen Rußland sässigen deutschen Bauern durch zweckmäßige Organisation im Baltenland anzusiedeln. Ein Vorbild für dieses Werk haben die deutschen Balten im letzten Jahrzehnt geschaffen, indem sie auf eigene Mittel unter der Führung weitblickender Männer, wie Silvios Bröderich usw., rund 20000 deutsche Kolonisten aus allen Teilen Rußlands in den Ostseeprovinzen ansiedelten. Was diese Selbsthelfer mit ihren verhältnismäßig geringen Mitteln erreichen konnten, wird dem mit ganz anderen Summen und Kräften arbeitenden Deutschen Reiche in viel größerem Maßstabe und in kürzerer Zeit gelingen. Es handelt sich um die Umsiedelung von etwa 2 Millionen deutschen Bauern. Von den Russen unterdrückt, entrechtet und umhergejagt, sehnen diese tief bedauernswerten Menschen die Möglichkeit herbei, unter einer gerechten und stammesgleichen Herrschaft ihren Fleiß und ihre Arbeitskraft zum Nutzen ihrer Angehörigen wie des sie schützenden Gemeinwesens ungestört betätigen zu können. Das wäre ein überaus wertvoller Rückgewinn schon verloren geglaubter Volksteile und zugleich das beste und mit den Verhältnissen vertraute Element zur Bewirtschaftung des baltischen Bodens. Diese deutschrussischen Bauern, heute weit zerstreut und dadurch entmachtet im weiten Rußland, besitzen zugleich eine Vermehrungskraft, die nicht nur diejenige ihrer Stammesgenossen im Reiche weit übertrifft, sondern auch die sehr reichliche russische Vermehrung noch in den Schatten stellt! Wenn diese Bauern in günstigere, d. h. gesicherte und gerechte Verhältnisse kommen, so wird diese Fruchtbarkeit auf lange Jahre hinaus anhalten; ein bedeutsamer Wertzuwachs für Deutschland!

Das Deutsche Reich erhielte demnach durch die Eingliederung des Baltenlandes die notwendigen Kräfte, um sein Dasein als Weltmacht weiter zu entwickeln. Über den Städten uralter deutscher Kultur würde wieder der deutsche Aar seine Fänge recken und die Ostsee wäre erst dann wirklich ein deutsches Meer. Ein lebhafter Güteraustausch würde sich zwischen dem Reiche und seiner jungen und doch so alten Kolonie abspielen. Dorpat erstände wieder als Burg des deutschen Geistes, und der kulturfeindliche und asiatische Geist des Moskowitertums könnte niemals wieder seine unzählbaren Heerscharen bis an Schlesiens und Preußens Gefilde branden lassen. Wir könnten hier in Übereinstimmung mit unseren Interessen das tatsächlich durchführen, was die Engländer während des ganzen Krieges zu tun behaupten: die Befreiung und Rettung kleiner Völker. Das ist ein wahrhaftes Kulturprogramm. Hier liegt einer der seltenen Fälle vor, wo die Pflicht eines Volkes nicht nur der Erfüllung nationaler Wünsche entgegenstrebt, sondern wo sie auch vom obersten sittlichen Standpunkte aus, von der Verbreitung und Festigung der höchstentwickelten Kultur gegenüber einem kulturschwachen Halbasiatenvolk, im tiefsten Sinne gerecht ist und segenbringend wirkt. Unser Volk kann diese wahrhafte Kulturtat vollbringen, sofern es den entschlossenen Willen dazu besitzt. Denn die deutschen Geschütze, welche vor der russischen Zwingburg an der Düna donnern, beweisen der Welt deutlich, daß die notwendige Kraft vorhanden ist.

Rassen- und Kulturprobleme des Kaukasus.

Von Michael von Tseretheli. (Fortsetzung)

Einige Worte noch über Prof. Marrs Theorie des „Japhetismus“. Prof. Marr hat in Analogie der bekannten Begriffe von semitischen und hamitischen Sprachen jenes abseits stehende Sprachgebiet des Georgischen und der anderen kaukasischen Sprachen, unter Hinzufügung des Elamitischen und anderer kleinasiatischer Sprach- und ethnischer Gruppen als japhetidisch bezeichnet. Die Armenier sind nach ihm eine Mischung von Japhetiden und Indogermanen sowohl in ethnischer wie in sprachlicher Hinsicht. Er hat die japhetidischen Elemente in der armenischen Sprache festgestellt, ähnlich wie Hübschmann die indo-europäischen.

Aber wie gesagt: die genetische Verwandtschaft der japhetidischen Sprachen mit den semitischen, was den Hauptkern seiner Theorie bildet, scheint doch nicht stichhaltig zu sein. Der ganze Sprachbau, die Lautgesetze und der Wortschatz erweisen sich bei näherer Prüfung in den beiden Sprachgruppen als durchaus verschieden.

Die Assyriologen haben einen bessern Weg gewählt, um dieses Problem zu lösen. Schon im Jahre 1871 hat Francois Lenormant die Sprache der urartäischen Keilinschriften mit dem Georgischen verglichen und gewisse Ähnlichkeiten in beiden Sprachen gefunden. Aber Lenormant war kein Fachmann für das Georgische, und auch die urartäische Keilschrift hatte damals noch keineswegs ihre Entzifferung gefunden. Erst zehn Jahre später hat Sayce diese Inschriften in der Hauptsache richtig entziffert und nochmals einen Vergleich der ihnen zugrunde liegenden Sprache mit dem Georgischen versucht. Leider war aber auch er zu wenig mit dem Georgischen vertraut.

Im Jahre 1884 hat dann Prof. Fritz Hommel das Georgische mit dem Elamischen und dem Neu-Elami-

schen (dem sogenannten Medischen, der zweiten Gattung der Achämeniden-Inschriften) und auch in indirekter Weise mit dem Urartäischen und dem Sumerischen verglichen, mit diesen letzteren mittels der türkischen und anderer turanischer Sprachen.

Schließlich haben die unermüdlichen Forscher der urartäischen Kultur und Sprache, Prof. C. F. Lehmann-Haupt und Dr. Waldemar Belck die entfernten Beziehungen zwischen den Sprachen Urartus und Georgiens und auch zwischen den Kulturen dieser Länder und mancher kleinasiatischer Völkerschaften feststellen können.

Die Hypothese von Prof. Hommel trägt aber einen verallgemeinernden Charakter. Nach seiner Theorie steht das Georgische in Beziehung zum Urartäischen und Elamischen, und dieses letztere wieder zu den turanischen Sprachen, die ihrerseits wieder mit dem Sumerischen verwandt sind. Früher haben auch Oppert und Lenormant behauptet, daß alle diese nichtsemitischen und nichtarischen Sprachen der Keilinschriften mit dem Turanischen verwandt seien.

Der Turanismus war lange Zeit hindurch eine Modetheorie und hat auch heute noch einige Anhänger. Oppert und andere verglichen auch das Elamische mit dem Sumerischen, wovon die Assyriologie jedoch neuerdings zumeist abgekommen ist. Hommel hat aber auf seinen Vermutungen weitergebaut und behauptet, daß in der präsemitischen und präarischen Zeit Vorderasiens das ganze Kleinasien, Mesopotamien, Südbabylonien, Ost- und Nordpersien, sowie ein großer Teil Südeuropas von einer eigentümlichen, nichtsemitischen und nichtarischen Rasse bevölkert gewesen sei, deren Sprache mit dem Turanischen verwandt gewesen wäre. Diese Hypothese von Hommel deckt sich mit der von Luschan.

Nach Hommel sind die Elemente dieser Sprachen sogar im Keltischen wiederzufinden. Sumerer, Elamiten, Mitanni, Hethiter, Kossäer, Urartäer, Etrusker, Basken und Georgier zusammen mit anderen Kaukasiern gehören nach ihm dieser Rasse und Sprachgruppe an. Unserer Meinung nach ist diese Hommelsche Theorie der Verwandtschaft der bezeichneten Völker- und Sprachgruppe mit der turanischen irrtümlich, aber wahrscheinlich ist doch eine Verwandtschaft der oben genannten Völker und Sprachen untereinander tatsächlich vorhanden. Beispielsweise spricht viel für eine Verwandtschaft des Elamischen mit dem Georgischen, weil es viele beiden Sprachen gemeinsame Elemente gibt.

Außer Hommel haben von den europäischen Gelehrten nach Hüsing, Bork, Heinrich Winkler, de Charancev und andere das Elamische und die Mitannisprache mit dem Georgischen verglichen, aber der Wert dieser Arbeiten leidet darunter, daß ihnen keine hinreichende Kenntnis des Georgischen zugrunde lag.

Die besten diesbezüglichen Arbeiten sind die von Prof. Hommel und von Prof. Marr, von denen die letztere das Problem ausführlicher behandelt.

Den allgemeinen Bau der Sprache, die subjektiven Suffixe und objektiven Präfixe im Verbum, die Bildung des Passivs durch k im Elamischen und Mingrelischen, das Pronomen 1 pers., das Pluralzeichen, einige Lautgesetze und auch in gewissem Maße den Wortschatz konnte man mit einigem Erfolge im Elamischen und Georgischen vergleichen.

Aber diese Verwandtschaft des Elamischen mit dem Georgischen ist gerade ein Beweis gegen die Theorie der Verwandtschaft der japhetidischen Gruppe mit der semitischen, weil, wenn das Georgische einerseits mit dem Elamischen und andererseits mit dem Semitischen verwandt wäre, infolgedessen auch das Elamische mit dem Semitischen verwandt sein müßte. Das aber ist keinem Philologen auch nur eingefallen, beweisen zu wollen.

Was die urartäische Sprache betrifft, so ist diese mit anderen deshalb schwer zu vergleichen, weil gute Textausgaben fehlen. Man sollte deshalb mit dem Versuch einer systematischen Vergleichung warten bis die große Sammlung der Texte von Lehmann-Haupt veröffentlicht sein wird.

Trotzdem konnte man schon jetzt einige Ähnlichkeiten des Urartäischen mit dem Georgischen feststellen.

Das Sumerische und Georgische ist zum erstenmal von mir selbst direkt und systematisch verglichen worden (J. R. A. S. Januar 1913, Oktober 1914, April 1915). Meine Methode der Vergleichung war folgende: Ich habe die beiden Sprachen in ihrem organischen Wesen verglichen, und zwar vor allem den Bau der Sprachen, die grammatischen Formen und dann die ganz primitiven Wurzeln, mit welchen die primitivsten Ideen verknüpft sind. Erst nach der Identifizierung dieser primitiven Wurzeln im Georgischen und Sumerischen habe ich versucht, die sogenannten phonetischen Gesetze zu formulieren.

Selbstverständlich reichen die von mir erbrachten Beispiele nicht hin, um die Verwandtschaft all dieser Sprachen zu begründen; aber wenn diese Sprachen einmal besser erforscht und die Lesung der urartäischen Texte besser festgestellt sein wird, dann werden wir vielleicht sehen, daß die Hypothese der älteren Assyriologen nicht unrichtig war. Jedenfalls weist die Verwandtschaft des Georgischen mit dem Elamischen und Sumerischen auf die Notwendigkeit einer besseren Erforschung der georgischen und kaukasischen Sprachen hin. Die Kaukasologie überhaupt muß in der Wissenschaft dieselbe Stellung einnehmen wie die Semitologie, weil das georgische Volk und die anderen Kaukasier — die Tscherkessen, Tschetschenzen, Inguschen, Lesgier usw. — heute die lebendigen und einzigen Vertreter jener Rasse sind, die in der präsemitischen und präarischen Zeit Vorderasiens eine eigenartige Kultur geschaffen hat, und weil sie die moderne Menschheit mit jener längst entschwundenen Kulturwelt verknüpfen.

Die Spuren der japhetidischen Sprachen sind noch in Kleinasien zu finden, wie es Kretschmer in seiner Einleitung in die Geschichte der griechischen Sprache festgestellt hat.

* * *

Wie kamen aber die Bruchteile dieser Rasse nach dem Kaukasus und in welcher Zeit? Oder sind vielleicht die Kaukasier wirklich die ersten Bewohner dieses Landes? Dies sind die weiteren Probleme, deren Erforschung nicht nur an sich interessant ist, sondern auch eine ganz alte Kulturwelt der georgischen Stämme vermuten läßt und ihre Beziehungen zur assyrischen und griechischen Kulturwelt erweisen dürfte.

Die der prähistorischen Archäologie des Kaukasus gewidmeten Forschungen haben folgende Ergebnisse gehabt:

Einige Archäologen, wie Hörnes und der russische Gelehrte Anutschin usw., glauben, daß der Mensch in Transkaukasien in der Bronzezeit erschienen sei. Virchow behauptet aber, daß die älteste Bevölkerung Transkaukasiens erst in der Eisenzeit dort aufgetaucht sei. Die Erforschung der Gräber von Koban hat Virchow überzeugen können, daß die Georgier nicht die ersten Bewohner des Kaukasusgebietes gewesen sind. Vor der georgischen Rasse haben dolichokephale Menschen diese Länder bewohnt. In jenen Gräbern hat man überall ein wenig Eisen gefunden, aber die Geringfügigkeit des Quantums hat keine große Bedeutung, weil Eisen ja sehr schnell durch Oxydation zerstört wird. In diesen Gräbern findet man ziemlich oft auch Brachy-

kephale, wahrscheinlich Georgier oder Angehörige irgendeiner anderen kaukasischen brachykephalen Völkerschaft. Diese Brachykephalen haben wahrscheinlich, wie Prof. Anutschin meint, die ältesten Dolichokephalen nach Norden abgedrängt, und tatsächlich sind einige Bergstämme des Kaukasus, wie z. B. die Natuschen und die Awaren, dolichokephal.

Nach der Meinung Virchows wären jene Gräber von Koban dem 11. bis. 10. Jahrhundert v. Chr. zuzurechnen. Vermutlich sind um diese Zeit die Dolichokephalen des Kaukasus zur Eisenperiode übergegangen, und die Brachykephalen, die um diese Zeit nach dem Kaukasus kamen, werden ebenfalls auf der Entwicklungsstufe der Eisenzeit gestanden haben. Es ist möglich, daß die verschiedenen georgischen Stämme früher als im 11. bis 10. Jahrhundert vor Christo in die Kaukasusländer eingewandert sind, weil wir von den assyrischen und urartäischen Inschriften wissen, daß Urartu schon im 9. bis 8. Jahrhundert vor Christo einen mächtigen Staat gebildet hat und daß die Assyrer und Urartäer mit verschiedenen georgischen Stämmen Armeniens zu kämpfen hatten, wie z. B. mit Dajaeni georgisch: Taoqi, tao; — griechisch: Τάοχοι, usw.

Aber die genaue Zeit der Einwanderung der Georgier in den Kaukasus zu bestimmen, ist sehr schwer. Die Hauptsache ist, daß die Georgier bei dieser Einwanderung die Stein- und Bronzeperiode bereits hinter sich gehabt haben und sich in der Eisenzeit befanden. Jedenfalls ist zu bemerken, daß nach Virchow die primitive kaukasische Kunst keine Spur von assyrischem Einfluß trägt, nach Chantre wäre ein Zusammenhang zwischen der kaukasischen und der kleinasiatischen Kunst für möglich zu halten, doch ist diese Frage noch nicht geklärt. Wilke versuchte in seinen „Archäologischen Parallelen“ die primitive kaukasische Kunst mit der Kunst der alten Donaukultur in Beziehung zu bringen.

Es ist sehr schwer zu bestimmen, wo die Tscherkessen, Tschetschenzen, Lesgier usw. vor ihrer Einwanderung in die Kaukasusländer gelebt haben und wann sie dorthin gekommen sind. Hingegen ist es ungefähr möglich, die alte Heimat einiger georgischer Stämme zu bestimmen. Wir kennen die Namen, unter denen diese Stämme in den assyrischen Inschriften, in der Bibel, bei den griechischen Schriftstellern usw. bekannt sind. Sie heißen dort Iberer, Albani, Mesqi, Tubal, Tubalkain, Makronen, Abasgen, Kolchen usw. Das sind die Namen der georgischen Stämme, die unter verschiedenen Formen in den obengenannten Quellen erwähnt sind. Hier erfahren wir auch, wo diese Stämme früher gelebt haben und in was für Beziehungen sie mit der Kulturwelt der Assyrer und der Griechen gestanden haben.

In der Bibel z. B. finden wir die Namen der georgischen Stämme, wie Meschech, Tubal, Tubalkain usw. (Moses I. 10 — Ezechiel XXVII. 13, XXX, 26, XXXVIII. 2, XXIX. 1).

In den assyrischen Inschriften finden wir Muskaja, Tabalai, Kaskai usw. Bei Herodot, Xenophon, Strabo usw.: Μὸσχοι, Τιβαρηυοι, Χαλδῖοι. Χάλνβεζ, Κόλχοι, Τάσκοι — und eine ganze Menge anderer Stämme. Die Endigung qi ist unbestreitbar ein georgisches Ethnikon, und tatsächlich sind die Meschen in der georgischen Geschichte wohlbekannt. Sie bewohnten und bewohnen noch heute den südlichen und südwestlichen Teil von Georgien. Auch die Taochen, die westlichen Nachbarn der Meschen, deren Stamme das georgische Königsgeschlecht der Bagratiden angehört. Die Kolchen sind schon in der Zeit Herodots im heutigen Mingrelien seßhaft gewesen, und wahrscheinlich ist ein Teil von ihnen schon ganz früh in Ostgeorgien eingewandert. Noch heute bilden sie, wie es Prof. J. Djawachischwili behauptet, die Bevölkerung des ostgeorgischen Kachetiens.

Tubal, Tabal sind dieselben wie Iberer (Tubal, jubal, juber, iber — regelmäßige Lautverschiebung im Mingrelischen und Georgischen [Djawachischwili]). Diese bewohnten zuerst das mittelgeorgische Gebiet, was schon den Römern bekannt war, und gaben ihren Namen später den Imerern (imerethi).

Bei den griechischen Schriftstellern heißt ein Teil Georgiens Iberia, und die Georgier selbst nennen noch heute ihre Heimat (das ganze Georgien) I v e r i a. Von diesem Namen sind auch gver, gur, me-gr-eli, gur-uli (griechisch macrones) entstanden (Djawachischwili). Abchasi kommt von a-bas-gi, was dasselbe Wort ist wie mesqi.

Den Namen k a i n können wir mit tan-i identifizieren, so daß tubal-kain gleich zu setzen ist: iber-tan, — ein sehr verbreiteter georgischer Stamm, mit den Mingreliern eng verwandt (Marr). Davon kommt auch S a n i mit dem swanetischen Präfix la: L a s i, die swanische Form des Namens, unter welchem die Lasen noch heute bekannt sind. Das Wort qartweli (= Georgier), Sakarthwelo (= Georgien), das später zum Namen der ganzen Nation wurde, stammt wahrscheinlich von irgendeinem, in der Geschichte unbekannten Stamm qard-i. Die Καρδοῦχοι der Griechen, wie das Ethnikon zeigt, müssen ein georgischer Stamm gewesen sein, und die indogermanischen Kurden haben wahrscheinlich ihren Namen von ihnen übernommen.

Der Name Urartu ist der assyrische Name des Volkes, das sich selbst C h a l d i nannte. Ein georgischer Stamm, der in der griechischen Periode an der Schwarzmeerküste gewohnt hat, heißt Χάλυβες mit b, georgisches Pluralzeichen. Prof. Lehmann-Haupt meint, daß die Chaldis von den im 6. Jahrhundert eingewanderten indogermanischen Armeniern aus Armenien nach Westen abgedrängt wurden, und tatsächlich ist ein Teil von Lasistan in manchen — auch georgischen — Quellen Chaldia genannt. Aber dies war wahrscheinlich ein Teil des urartäischen Volkes. Jedenfalls dürfte dieser Stamm von qardi vom Süden und Südosten her in Georgien eingewandert sein.

* * *

(Schluß folgt.)

Das Ende des Allslawismus.

Von P a u l D e h n, Zehlendorf b. Berlin.

Völkische Gegensätze. — Rußlands Eroberungsdrang. — Der allslawische Gedanke. — Der Neuallslawismus. — Mißerfolge. — Bulgaren und Serben. — Rußland und die Bulgaren. — Rußland gegen die Bulgaren. — Die Bulgaren gegen Rußland. — Kein Kampf zwischen Germanentum und Slawentum.

In diesem Kriege hat der allslawistische Gedanke, was auch der Frieden bringen mag, eine endgültige Niederlage erlitten. Kroaten und Serben kämpften gegen Serben und Russen, Bulgaren gegen Serben, Slowaken und Slowenen gegen Russen, auch die Tschechen, wenngleich vielfach widerwillig, endlich Polen zu einem Teil und Ruthenen ganz überwiegend ebenfalls gegen die Russen. Der allslawische Gedanke blieb auf den Schlachtfeldern.

* * *

Europa wird im wesentlichen von drei großen Rassen ziemlich gleicher Stärke bewohnt, von 128 Mill. Germanen, 119 Mill. Slawen und 117 Mill. Romanen.

Innerhalb einer jeden dieser Rassen haben die Völker manche Gemeinsamkeiten aufzuweisen, so u. a. eine mehr oder minder nahe Sprachverwandtschaft. Aber es fehlt ihnen trotz mehrfacher Weckungsversuche das Rassenbewußtsein.

Trennend wirkten überlieferte Interessengegensätze bei den Romanen zwischen Franzosen und Italienern, die während des Krieges nur schlummerten, zwischen Franzosen und Spaniern, zwischen Spaniern und Portugiesen, bei den Germanen zwischen Deutschen und Engländern, Deutschen und Dänen, Schweden und Norwegern.

Trotz der Sprachverwandtschaft verstehen sich auch nicht die Slawen. Zu den Russen verhalten sich die Polen, Bulgaren, Serben wie zu den Deutschen die Skandinavier, Holländer, Engländer. Die Russen, Bulgaren und Serben halten an einer älteren Spracheigenheit fest und könnten sich notdürftig verständigen. Dagegen ist für die Russen die Verständigung mit Polen und Tschechen, die eine neue Spracheigenheit angenommen haben, schwieriger.

Wiederholt waren Slawenkongresse, wie 1848 und später, genötigt, als Verständigungsmittel die deutsche Sprache zu Hilfe zu nehmen.

Dazu kamen die alten politischen Gegensätze unter den slawischen Völkern, zwischen Russen und Polen, Polen und Ruthenen, Tschechen und Polen, Serben und Bulgaren usw.

In Zukunft sollte man nicht mehr von West- und Südslawen sprechen, sondern nur von Russen, Polen, Bulgaren usw. Das wäre völkisch zutreffender und politisch klüger.

* * *

Schon lange strebte Rußlands Politik nach der Eroberung der Länder der niedergehenden Türkei, die als sichere Beute galten. Peter der Große wollte in Byzanz begraben sein. Katharina II. nannte ihren Enkel Konstantin. Man dachte damals an eine byzantinische Sekundogenitur mit einem russischen Prinzen.

Napoleon und Alexander verhandelten 1807 über die Aufteilung der Türkei. Rußland sollte die ganze Balkanhalbinsel mit Rumänien erhalten, wollte aber auch die Dardanellen als Schlüssel zum russischen Hause, die jedoch Napoleon beanspruchte. Dieser Teilungsgedanke zerrann.

Später gedachte Napoleon in seinem Unmut, Rußland bis an den Niemen, ja bis an den Don zurückzudrängen. Nach seinem Sturz besorgte er, ganz Europa könnte binnen zehn Jahren kosakisch oder republikanisch werden. Schon Friedrich der Große hatte mit Besorgnis das Anwachsen der russischen Macht verfolgt und 1769 seinem Bruder Heinrich geschrieben: „Eine schreckliche Macht! In einem halben Jahrhundert wird ganz Europa vor ihr zittern.“

Im Laufe des 19. Jahrhunderts zeigte Rußland seine unersättliche Eroberungssucht, stieß aber im Süden auf den Widerstand der Westmächte, auch Österreich-Ungarns. Rußland mußte Griechenland anerkennen und auf sein Schutzrecht über Rumänien verzichten. Es stand zwar 1878 vor Konstantinopel, wich aber vor der englischen Flottendrohung zurück. Auf dem Berliner Kongreß von 1878 wurden Serbien unabhängig und Bulgarien begründet. Rußland mußte sich mit einer Vormachtstellung auf der Balkanhalbinsel begnügen.

* * *

Der ursprüngliche Grundgedanke der russischen Eroberungspolitik war religiöser Art. Rußland verkündete seine christliche Sendung. Es wollte die Glaubensgenossen von der mohammedanischen Herrschaft befreien, auch die Griechen und Rumänen, die keine Slawen sind. Aus dieser christlichen Sendung machten findige Köpfe später eine slawische Sendung für Rußland. Dieser Gedanke war seit dem Krimkrieg richtunggebend.

Ausgesprochen wurde der allslawische Gedanke zuerst um 1840. Sein Endziel faßte Ignatiew am 2. April 1897 zusammen: ,,Die Vereinigung aller Slawen Europas unter dem Szepter des Zaren.“ Dieses Ziel war einfach und verständlich, aber nicht zu verwirklichen. Ein allslawischer Einheitsstaat oder auch nur Staatenbund mußte an unüberwindlichen Hindernissen scheitern, an der Verschiedenheit der Kirchen, der Sprachen, der Interessen, an der Ungleichartigkeit der Kultur, der politischen Zustände, der Lebensführung, der Sitten.

Es waren die folgerichtigsten Allslawisten, die die Unmöglichkeit des Allslawismus bewiesen, freilich wider ihre Absicht. Zwei Prager Tschechen, Zivny und Skreyschowsky, verlangten zunächst, alle slawischen Völker sollten den kirchlichen und literarischen Allslawismus annehmen, d. h. das griechisch-rechtgläubige Bekenntnis und die russische Sprache. Dann sollte ein großer allslawischer Staatenbund unter Führung des Zaren begründet werden mit dem Kaiser von Österreich-Ungarn als König von Böhmen, Kroatien, Dalmatien usw. in ähnlicher Stellung wie die Könige von Bayern und Sachsen im Deutschen Reich. Könige von Bulgarien, Serbien und Montenegro gab es damals noch nicht.

* * *

Diese tschechischen Allslawisten, die aus den katholischen Tschechen, Polen usw. orthodoxe Russen machen wollten, waren weltfremde Stubenpolitiker. Andere Tschechen, wie die Kramarsch und Genossen, verfuhren klüger und brachten seit 1908 den verschämten Allslawismus auf, einen Neuallslawismus, der ebenfalls nicht politisch, sondern nur kulturell sein und die Annäherung aller slawischen Stämme durch eine slawische Gemeinbürgschaft bewirken sollte. Seinem Neuallslawismus gab Kramarsch einen Kitt durch den Haß gegen den gemeinsamen Feind, gegen Deutschland. Er rief auf zum Kampf des Slawentums gegen das Germanentum.

* * *

Der Erfolg war beschämend. Was die Neuallslawisten auf dem Kongresse in Prag 1908 und in Sofia 1910 beschlossen, die Gründung allslawischer Banken, allslawischer Nachrichtenstellen, allslawischer Ausstellungen, allslawischer Kulturgesellschaften mit allslawischer Literatursprache wurde nicht verwirklicht. Die Polen blieben aus. Es gab viel Gezänk.

Nach den Slawenkongressen schrieb die „Nowoje-Wremja“ am 27. August 1909: „Mit einem Worte, als die Stunde geschlagen hatte (d. h. zur Zeit der Gegensätze unter den Mächten wegen Bosnien und der Herzegowina), hat jede der slawischen Völkerschaften sich von den gröbsten eigennützigen Berechnungen bestimmen lassen und alle pomphaften Erklärungen von allgemein slawischen Aufgaben erwiesen sich als leere Worte, alle Reden von Brüderlichkeit, Gleichheit und Freiheit als inhaltlose Redensarten.“

Statt der Verbrüderung entstand bittere Feindschaft. Zwischen Russen und Polen konnte die alte geschichtliche Kluft nicht überbrückt werden. In der zweiten Duma erklärte der polnische Nationaldemokrat Roman Danowski: „Die Russen bleiben für die Polen die Asiaten“. Die Ruthenen sahen sich von den Polen in Galizien unterdrückt und standen ihnen feindlich gegenüber. Polen und Tschechen bekämpften sich nicht nur in Österreichisch-Schlesien.

* * *

Schärfer gestalteten sich die Gegensätze zwischen Bulgaren und Serben. Schon nach der Vereinigung Bulgariens mit Ostrumelien von 1885 waren die Serben, um das Aufkommen eines Großbulgariens zu verhindern, gegen die Bulgaren gezogen, von ihnen aber bei Sliwnitza geschlagen worden. Der Balkanbund hatte sie vorübergehend geeinigt, verwickelte sie aber schließlich in einen erbitterten Krieg, als sie sich über die Aufteilung Mazedoniens nicht verständigen konnten.

* * *

Durch seine Kriege gegen die Türkei von 1877/78 hatte Rußland den Bulgaren zur staatlichen Selbständigkeit verholfen. Bis zum Ausbruch des großen Krieges 1914 hoffte Rußland, die befreiten Balkanvölker in seine Gefolgschaft zu bringen. Allein die Balkanstaaten wollten den Zaren nicht als Nachfolger des Sultans übernehmen. Wie Bismarck mit Bezug darauf in seinen „Gedanken und Erinnerungen" sagte, sind befreite Völker nicht dankbar, sondern anspruchsvoll.

Schon während des Krieges von 1877/78 waren die schlichten, sparsamen Bulgaren abgestoßen worden durch die Üppigkeit und Verschwendungssucht der vornehmen Russen und später durch die hochfahrenden 400 russischen Offiziere, die Rußland entsandte, um das bulgarische Heer zu reorganisieren. Die bulgarischen Offiziere fühlten sich zurückgesetzt und waren aufgebracht gegen die russische Vormundschaft.

Rußland mißbilligte unter Alexander III. die Vereinigung mit Ostrumelien, brach mit dem Fürsten Alexander, erzwang dessen Abdankung und behandelte Bulgarien wie eine russische Provinz. Das verstimmte in Bulgarien.

Im Kriege von 1912 begrüßte man anfangs in Petersburg begeistert die bulgarischen Siege über die Türken als slawische Siege und feierte sie als russische. Ein neuer Irrtum. Man übersah, was ich in einer älteren Schrift („Land und Leute auf der Balkanhalbinsel", München 1886) gesagt hatte: „Jede Erstarkung Bulgariens bedeutet eine Schwächung Rußlands auf der Balkanhalbinsel."

Auch der „Swiat Slovianski", eine polnische Zeitschrift des Allslaventums, schrieb im Oktoberheft 1912: „Der Sieg der Balkanslawen wird die größte Niederlage Rußlands sein, denn er verschließt ihm für immer die Ausdehnung und den politischen Einfluß in diesen Ländern. Das ist unbedingt richtig, denn die Balkanslawen, vor allem der Führerstaat Bulgarien, haben nicht die Opfer dieses Winters an Gut und Blut gebracht, um nach dem Puschkinschen Worte »im russischen Meere zu ertrinken«."

* * *

In Petersburg schlug bald die Stimmung um. Man mißtraute den Bulgaren und befürchtete von ihrem Ehrgeiz eine Schädigung Rußlands, vollends da die Bulgaren nach Konstantinopel drängten. Als die bulgarischen Soldaten am 2. April 1913 beim Einzug des Königs Ferdinand in Adrianopel gerufen hatten: „Nach Konstantinopel!", hörte die russisch-bulgarische Gefühlspolitik auf und es brach der harte Interessengegensatz durch. Konstantinopel sollte unbedingt der russischen Besitzergreifung vorbehalten bleiben. „Jetzt oder nie!" riefen im April 1913 die russischen Allslawisten.

Damals schrieb die „Nowoje Wremja", daß es für Rußland besser sei, Bosporus und Dardanellen in den Händen der schwachen Türkei als unter der Herrschaft der Balkanstaaten zu wissen, und drohte den Bulgaren mit den Worten Tolstois: „Ich habe dich geboren, ich werde dich töten".

Rußland fiel den Bulgaren in den Arm. Die Bulgaren durften nicht die Tschataldschalinie durchbrechen, nicht nach Konstantinopel hinein, nicht ans Marmarameer heran. Bulgarien hatte die größten Opfer gebracht und die glänzendsten Siege erfochten. Bedrängt und geschlagen von Serbien und Griechenland rief es laut Vertrag bei der Begründung des Balkanbundes den Zaren als Schiedsrichter an. Aber der Zar versagte und ließ Bulgarien im Stich. Mit Thrazien und Mazedonien würde Bulgarien die Vormacht auf der Balkanhalbinsel geworden sein. Indessen wollte man in Petersburg nichts mehr von dem Großbulgarien des Friedens von San Stefano wissen.

* * *

Im Bukarester Frieden wurde Bulgarien tief gedemütigt und aufs neue zerstückelt. Es erhielt nur ein Zehntel von Mazedonien und blieb ein unfertiges, national nicht gesättigtes Staatsgebilde. Die Enttäuschung über Rußland war allgemein. Schon früher betrachteten die Stambuloff u. a. Rußland als Feind. Der ehedem russenfreundliche Zankoff erfand das Treffwort: „Bulgarien für sich selbst! Wir wollen von Rußland weder den Honig noch den Stachel."

Bei den Bulgaren war das Rassegefühl zurückgetreten, das Nationalbewußtsein zum Durchbruch gekommen. Es verschärfte sich mit ihrem politischen, militärischen und wirtschaftlichen Emporkommen bis zur Ausschließlichkeit gegen alles Nichtbulgarische, auch gegen alles Russische. Sie pflegten ihre nationale Eigenart in Sprache, Literatur und Kultur und rückten von Rußland immer mehr ab. Bulgarien war der russischen Vorherrschaft entwachsen.

Nach dem Eintreten der Türkei in den Krieg wurde man in Bulgarien stutzig. Siegten die Türken, so war das übel für die Bulgaren. Noch übler wäre für sie ein Russensieg gewesen. Erkämpften die Bulgaren Konstantinopel und die Dardanellen für Rußland, so begingen sie eine Art von Selbstmord. In Sofia sagte man: „Wer Konstantinopel erobert, verschluckt auch Bulgarien."

Mit der Türkei in Konstantinopel war die Selbständigkeit der Bulgaren nicht gefährdet. Die Türkei und Bulgarien konnten friedlich nebeneinander bestehen. Die englische Politik erlitt eine ernste Schlappe, als die Verständigung zwischen der Türkei und Bulgarien im September 1915 auf Grund einer neuen Grenze erfolgte. Die Türkei trat an Bulgarien 3000 qkm ab. Was aber wichtiger war, beide Staaten schufen sich eine Rückendeckung. Die englischen Lockungen versagten. Bulgarien zog gegen die Serben aus altem Haß (Verrat von 1913), um Mazedonien zu erobern, um die freie Donaustraße für die Ausfuhr zu sichern und die unmittelbare Verbindung mit den Mittemächten ohne Serbien herzustellen.

Des Zaren Erlaß vom 20. Oktober 1915 mit der Klage über den Verrat Bulgariens an der „slawischen Sache" verhallte. Die slawische Sache zeigte sich wieder einmal als Mantel für den russischen Eroberungsdrang nach Konstantinopel.

* * *

Vor dem Kriege sprach man viel von dem Nahen des Entscheidungskampfes des gesamten Slawentums gegen das Germanentum (Deutschtum). Die Masse der Slawen werde sich unwiderstehlich wie eine Flutwelle auf die Deutschen werfen. Davon träumten auch die Franzosen in ihrem Haß gegen Deutschland. Von einem Kampfe zwischen Deutschen und Slawen zu sprechen war unklug und unrichtig. Das habe ich immer betont. In Rußland hoffte man auf einen solchen Kampf, um alle Slawen für die russischen Eroberungspläne zu gewinnen. Man hatte sich verrechnet.

Minister Ssasonow sagte bei Kriegsbeginn: „Rußlands einziges Hauptkriegsziel ist Konstantinopel und die Dardanellen.“ Er bestätigte, was Prof. Paul von Mitrofanoff wenige Wochen vor Kriegsausbruch im Juniheft der „Preußischen Jahrbücher“ von 1914 geschrieben hatte.

„Nur der Besitz des Bosporus und der Dardanellen kann diesem unerträglichen Zustand ein Ende bereiten, weil das Dasein einer Weltmacht wie Rußland von Zufällen und fremder Willkür nicht abhängen darf . . . Der Drang nach Süden ist eine geschichtliche, politische und wirtschaftliche Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drange widersetzt, ist eo ipso ein feindlicher Staat . . . Selbständig und als Bundesgenosse Österreichs, überall auf jedem Schritt und Tritt, in der ganzen Levante stößt und stieß Rußland bei der Lösung seiner Lebensaufgabe — der Orientfrage — auf den Widerstand der Deutschen. Es ist den Russen jetzt klar geworden: wenn alles so verbleibt, wie es jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel durch Berlin. Wien ist eigentlich eine sekundäre Frage.“ Von Deutschlands künftigem Benehmen in dieser Frage, das heißt von dem Verrat an Österreich-Ungarn, von der Preisgabe der Türkei „hängt der Krieg oder Frieden ab“. Das war deutlich. Auch Deutschland sollte zerschmettert werden.

Rußlands Drang nach Konstantinopel und den Dardanellen war gefährlich für Griechenland, noch gefährlicher für Bulgarien als nächstem Nachbarn, am gefährlichsten für Rumänien, für dessen Ausfuhr und Seeverbindung. Ein siegreiches Rußland in Konstantinopel und den Dardanellen würde Rumänien, Bulgarien und Griechenland zu russischen Vasallenstaaten gemacht haben.

Von der drohenden Herrschaft des Moskowitertums wurden Rumänien, Bulgarien und Griechenland durch Hindenburg und Mackensen, durch die deutsch-österreichisch-ungarischen Siege über die Russen befreit, wie Konstantinopel und die Dardanellen durch die Türken, und in die Luft gesprengt der allslawistische Gedanke.

Mitteilungen.

Über den Bund der Deutschen in Polen. Unter dem Vorsitz Adolf Eichlers hat sich, wie wir schon melden konnten, ein Bund der Deutschen in Polen mit dem Sitz Lodz gebildet, den wir im Interesse der Stärkung des Deutschtums im Osten freundlich willkommen heißen. Die neue Gründung gibt uns Veranlassung, uns mit der Lage der Deutschen in Polen zu beschäftigen, reicht doch die erste Siedlungstätigkeit unserer Volksgenossen dort bis ins 12. Jahrhundert zurück und hat im 13. und 14. Jahrhundert eine unvergleichliche Blütezeit erlebt. Von der preußischen Grenze weichselaufwärts bis Warschau und weit darüber hinaus gibt es große Dörfer mit kerndeutscher Bevölkerung, ja dicht um Warschau herum zieht sich ein förmlicher Kranz deutscher bäuerlichen Siedlungen. Lodz selbst, die größte Industriestadt Polens, ist fast ganz deutsche Schöpfung, und viele der kleineren, von ihr abhängigen Fabrikzentren weisen eine ansehnliche deutsche Bevölkerung auf. Im Gouvernement Kalisch gibt es seit dem 18. Jahrhundert zahlreiche deutsche Familien, die fast die ganze Intelligenz im Industrie- und Kaufmannselement, wie unter dem Grundbesitzerstande darstellen. Warschau, die Hauptstadt Polens, hatte vor Ausbruch des Krieges mehr als 16000 Deutsche, ungerechnet die vielen Durchgangsarbeiter.

Die Industrie Polens ist, wie gesagt, so gut wie ausschließlich ein Werk der Deutschen. Insbesondere sind außer Lodz auch Zgierz, Tomaschow und Pabianice deutsche Gründungen. Noch im ausgehenden Mittelalter waren die Zünfte der Schreiner, Schlosser, Buchdrucker, Gold- und Silberarbeiter und zahlreiche andere Gewerbe in Warschau rein deutsche Gründungen und nach den Vorbildern jener deutschen Städte organisiert, in denen das Magdeburger Stadtrecht Geltung hatte. Die Fabrikstadt Lodz entwickelte sich erst mit dem Ausklingen der Biedermeierzeit. Sächsische und rheinische Weber strömten damals nach diesem unbedeuteten polnischen Dorfe, in dem eben die ersten Webstühle aufgestellt worden waren. 1831 wurde schon die erste deutsche Volksschule errichtet.

Deutsche Feuerwehr- und Wohltätigkeitsvereine und alle andere, dem Gemeinwohle dienenden Einrichtungen folgten. Anfangs der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts hatte sich Lodz bereits zur zweitgrößten Stadt Polens emporgeschwungen. Wie es dort aussah, ehe der Panslawismus seinen Pesthauch über das Land entsandte, beweist am besten eine Ansprache, die nach einer Notiz der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ der eben aus Warschau gekommene kaiserlich russische Statthalter Graf Berg bei einer Feierlichkeit anläßlich der Eröffnung der Lodzer Fabrikbahn am 19. November 1868 gehalten hat und in der er ausführte: „Die Stadt Lodz bildet eine interessante Erscheinung im polnischen Lande. Sie verdankt ihren Wohlstand der deutschen Industrie, dem Unternehmungsgeist der Deutschen und dem deutschen Fleiße. Nächst Warschau ist Lodz die volkreichste Stadt des Königreichs Polen. Sie zählt über 40000 Einwohner, darunter zwei Drittel Deutsche. Lodz ist die Metropole von über 100 0000 deutscher industrieller Bewohner, welche sich in zahlreichen Städten eingesiedelt haben. Ich glaube, diesen Bewohnern einen guten Rat zu geben, wenn ich sie zur treuen Nachahmung der Tugenden ihrer Väter und zum beständigen Festhalten am deutschen Charakter aufmuntere, der sie unterscheiden soll und der stets wohltätig auf ihre Lage rückwirken wird. Einer jeden Nationalität im Königreich Polen das zu geben, was ihr gehört, ist der Wille unseres allergnädigsten Monarchen. In seiner väterlichen Sorgfalt um die deutschen Bewohner hat Seine Majestät uns anempfohlen, hier in Lodz deutsche Schulen mit deutschem Unterrichte zu eröffnen. Erkennet, meine Herren, die tiefe Bedeutung dieser weisen Bestimmung! Stärket eure industrielle Tätigkeit zum Besten des Staates, in welchem ihr eine zweite Heimat gefunden habt!“ — So der Russe Graf Berg. — Leider hat das neugebildete Deutsche Reich sich wenig um seine völkischen Siedlungen in Polen gekümmert, obwohl diese deutsche Kultur in Hunderten von Rektoratsschulen gepflegt und all das geschaffen haben, was jetzt dem deutschen Besatzungsheer zustatten gekommen ist.

Wie die Deutschen die festesten Stützen der russischen Herrschaft in Polen während des 19. Jahrhunderts waren, so waren sie von Anbeginn der industriellen Entwicklung an die ergiebigsten Steuerzahler und überhaupt das Element, das dem ganzen Land in Sittlichkeit, Ordnungssinn und Redlichkeit ein mustergültiges Vorbild abgab. Als die polnischen Sensenmänner im Aufruhr von 1830—31 Polen durchzogen und in wilden Gewaltakten gegen ihre politischen Zwingherren sich austobten, dann wieder 1863, als der letzte Aufstand der Polen sich an der inzwischen erstarkten militärischen Organisation Rußlands verblutete, haben die Deutschen sich streng neutral gehalten, und es vielfach hierdurch der russischen Regierung allein ermöglicht, bald wieder Ordnung in das Chaos hineinzubringen. Unter dem Kaiser Alexander II. hat man diese hervorragenden Verdienste der Deutschen auch anerkannt und das deutsche Element in jeder Weise gefördert. Als aber mit der Regierungszeit Alexander III. die panslawistischen Wühlereien ihren Anfang nahmen, hat man diese hohen Leistungen der Deutschen in den Staub zu ziehen versucht. Die Polen aber umgekehrt haben seit jener Zeit einen gewissen Groll gegen die Deutschen im Herzen, weil ihnen dieses einflußreichte Element im Lande damals nicht beigesprungen ist. So sind die Deutschen gewissermaßen zwischen zwei Stühle geraten und leiden jetzt an dieser Zwiespältigkeit der Zustände ganz besonders schwer. Wie wir schon mitgeteilt haben, bleibt der deutsche Bevölkerungsanteil Polens völlig außerhalb der Hilfsaktion, die in Amerika und anderweit zugunsten der Bevölkerung der polnischen Lande eingeleitet worden ist.

Der Bund der Deutschen in Polen findet also ein großes Arbeitsfeld vor, in dem er sich hohe Verdienste um die Förderung unserer völkischen Vorposten erwerben kann. Gelingt es ihm, die deutschen Landwirte, Handwerker und Arbeiter im westlichen und nordwestlichen Polen zu neuem völkischen Selbstbewußtsein zu erziehen und ihnen, wo es nottut, materielle Hilfe aus dem Reiche zuzuführen, so kann er unserer freudigen Mitwirkung sicher sein. Dr. Falk Schupp.

Aus Graf Wittes Gedenkschrift. Ein Dokument zur Vorgeschichte des Krieges von höchstem Wert stellt die Erinnerungsschrift dar, die der auf Befehl der russischen Regierung in Wilna durch Kohlenoxydgase in einem Hotel zum Ersticken gebrachte ehemalige russische Premierminister Graf Witte hinterlassen hat und von der über Bukarest nun eigenartige Einzelheiten in die deutsche Presse durchsickern. Danach hatte Witte

noch im letzten Augenblick vor Ausbruch des Weltbrandes versucht, den Zaren von seiner ihm von der Zarinmutter und dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch eingepaukten Angriffslust abzubringen, wenn auch vergeblich. Die Berliner Nationalzeitung gibt aus der Gedenkschrift den letzten Abschnitt wieder, der besser als alles andere den von langer Hand vorbereiteten Überfall auf die Mittelmächte bestätigt.

Nach seinen wiederholten Bittgesuchen wurde Witte am Nachmittag des 28. Juli 1914 zur Audienz beim Zaren befohlen. Er fand den Zaren in außerordentlich erregter Stimmung, die ihn sonst umgebende, fast angeborene Unsicherheit und Unselbständigkeit schien vollständig von ihm gewichen zu sein. Der Zar empfing Graf Witte, wie dieser schreibt: mit einem ungeheuren Wortschwall, indem er mir die heftigsten Vorwürfe machte. Meine Ratschläge der letzten Zeit und meine Darstellungen der politischen Konstellationen in Europa beruhten auf vollständig falschen Voraussetzungen, und ich hätte versucht, ihn auf Irrwege zu führen. Er sagte weiter, das Ultimatum Österreichs an Serbien beweise deutlich, daß die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares für Österreich ein willkommener Anlaß zur Herbeiführung eines Krieges sei. Das österreichische Ultimatum an die serbischen Brüder enthielte so ungeheure Forderungen, daß er, als Oberhaupt aller slawischen Völker, ihre Erfüllung niemals zugeben werde. Weiter sagte mir der Zar, er habe sich auch davon überzeugen lassen, daß das Ultimatum mit Einverständnis Deutschlands abgegangen sei, daß die Haupttriebfeder in Berlin zu suchen sei. Diese Äußerung erhellte mir blitzschnell die ganze Situation. Ich wußte jetzt, der Zar war von seiner Mutter und dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch bearbeitet und gewonnen worden. Graf Witte erhielt dann auch Einblick in den Umfang der russischen Mobilisation und mußte bald erkennen, daß diese schon so weit vorgeschritten war, daß kaum noch auf eine friedliche Beilegung des Konfliktes gerechnet werden konnte.

Graf Witte wollte aber dennoch alles versuchen, den Zaren umzustimmen. Er legte dar, daß die Auffassung des Zaren über das österreichische Ultimatum, seine Bedeutung und seine Entstehung falsch sei. Die Forderungen Österreichs gingen zweifellos sehr weit, die Sprache des Ultimatums hätte gemildert werden können, man dürfe aber auch nicht die ungeheure Kränkung und den großen Verlust Österreichs vergessen. Ein großes Volk, dem derartiges zugefügt sei, müsse Genugtuung haben, und die serbische Regierung könne, wenn sie sich schuldlos fühle, die Forderungen Österreichs, ohne Einbuße ihres Ansehens, in der Hauptsache erfüllen. Weiter suchte dann Graf Witte die Auffassung des Zaren, als sei die deutsche Diplomatie die Haupttriebfeder der österreichischen Aktion gewesen, zu widerlegen. Er wies dem Zaren nach, daß Deutschland, wenn es gewollt hätte, innerhalb der letzten vier Jahre mehrmals den Krieg hätte haben können. Zweimal stand die Entscheidung auf des Messers Schneide, aber beide Male habe die machtvolle Persönlichkeit Kaiser Wilhelms, der aus innerster Überzeugung ein Friedensfürst sei und keine Eroberungspläne verfolge, einen blutigen und opferreichen Krieg verhindert. Graf Witte konnte aus eigener Erfahrung auf die Unterstützung Deutschlands während des Russisch-Japanischen Krieges hinweisen, nur dem Eintreten Deutschlands für Rußland sei der einigermaßen ehrenvolle Abschluß des Krieges zu danken, ohne Deutschlands Einfluß hätte er niemals die Friedensverhandlungen ohne Kriegsentschädigung zum Abschluß bringen können. Graf Witte setzte ferner dem Zaren auseinander, daß die Freundschaft mit England nicht von langer Dauer sein könne, weil Rußland viel zu viele England widerstreitende Interessen in der Welt habe. Augenblicklich sei Rußland für England unentbehrlich, aber wenn England seine Ziele erreicht haben werde, werde es keinen Augenblick zögern, sich gegen Rußland zu wenden. Das natürlichste für Rußland sei eine Freundschaft mit Deutschland. Nur auf dem Balkan seien die Interessen beider Länder entgegengesetzt, aber bei einigem guten Willen ließe sich leicht ein Ausgleich erzielen. Nach dieser Unterredung wurde Graf Witte vom Zaren für den nächsten Tag zum Vortrag empfohlen. Graf Witte hatte das Empfinden, als könne er den Zaren trotz aller sich entgegenstellenden Hindernisse dennoch umstimmen. Als Graf Witte am nächsten Tage sich zum Zaren begeben wollte, wurde plötzlich die Audienz ohne Angabe von Gründen abgesagt, und dem Grafen wurde dringend nahegelegt, Petersburg zu verlassen.

Graf Witte hatte lange genug an der Spitze der russischen Regierung gestanden, um genau zu wissen, daß er nach seiner Haltung nun von der Mörderkamarilla des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als Opfer ausersehen war, das Schicksal Jaurès zu teilen. Ahnungen trübster Art erfüllten ihn und veranlaßten ihn zur Niederschrift seiner Erinnerungen, die er nach neutralem Boden verbringen ließ, von wo sie jetzt in die Öffentlichkeit gelangen. Bald darauf wurde er — angeblich zu einer Konferenz des Staatsrates — nach Wilna berufen, wo das Hotelpersonal „evakuiert“ und durch verkleidete Polizeispitzel ersetzt war. Diese hatten die Mordfalle mit so erprobtem Geschick hergerichtet, daß die Hinrichtung programmgemäß vor sich gehen konnte. In Rußland hat man an einer sehr hohen Stelle für diese Methode ein besonders gutes Verständnis.

Ukrania. Eine ukrainische Zeitschrift in magyarischer Sprache. Ukrania. Ukran-magyar kulturális és gazdasági kapcsolatok szemléke. Szerkeszti Dr. Sztripszky Hiador. (Ukraine. Rundschau für ukrainisch-magyarische Kultur- und Wirtschaftsverbindungen. Redigiert von Dr. H. Sztripszky.) Ofen-Pest I. Die Richtlinien der in dem neuen Organ zum Ausdruck gebrachten Gedanken werden nicht durch national-politische Interessen der Ukrainer bestimmt, sondern durch die Erwägungen, daß die ukrainische Bewegung eine für die ungarische nationale Idee und für den ungarischen Staat ungemein wünschenswerte und wertvolle Erscheinung ist, welche von Ungarn allseitig erkannt und wirksam gefördert werden muß. Diese Anschauungen befinden sich in dem programmatischen Einleitungsartikel „Was wir wollen“ klargelegt. Von 24 hervorragenden Ungarn (vorzugsweise Universitätsprofessoren) unterzeichnet, stellt er folgendes Programm auf: 1. ukrainische Geschichte, Geographie, Ethnographie, materielle und geistige Kultur; 2. internationale und wirtschaftsgeographische Lage der Ukrainer vom ungarischen Standpunkt; 3. Berührungspunkte in den ungarisch-ukrainischen volkswirtschaftlichen Bestrebungen; 4. ungarisch-ukrainische Beziehungen in der Geschichte; 5. Gestalten der ungarischen Geschichte in der ukrainischen Literatur und Volksdichtung; 6. ukrainische und ungarische Musik; 7. ukrainisch-ungarische wissenschaftliche Verbindungen; 8. Wechselbeziehungen zwischen der ukrainischen und ungarischen Literatur.

Eine prinzipielle Bedeutung für die Stellung der ukrainophilen Ungarn gegenüber unserer Sache besitzt die Beantwortung der Frage: „Was verstehen wir unter der Ukraine? Es wird nämlich ausgeführt, daß dieser Begriff nur das ukrainische Volksgebiet Österreichs und Rußlands umfaßt, aber auf die nordöstlichen Teile Ungarns keine Anwendung findet: „Deshalb verstehen wir darunter keineswegs die ungarischen Bürger griechisch-katholischen Glaubens, welche die nordöstlichen Komitate bewohnen.“ Vom national-politischen Standpunkte aus hätten wir gegen diese Auffassung, die auch geschichtlich gewissermaßen begründet ist, nichts einzuwenden; vom ethnographischen Standpunkt aber wäre die obige Meinung ganz unrichtig. Wir nehmen aber an, daß bei der Behandlung der sogenannten Ruthenen in Ungarn die Scheidelinie zwischen Politik und Ethnographie beiderseits nicht übersehen werden wird. (Ukrain. Nachr.)

Eine neue deutsche orientalische Wirtschaftsorganisation. Wie sehr der Krieg uns aus einem Welthandelsstaat zu einem geschlossenen Handelsstaat im Sinne des großen Denkers Fichte umgewandelt hat, kommt erst jetzt in allerlei Neubildung zum Vorschein. Die großen Reichszentralstellen für Einkauf und Verwertung, welche während des Krieges entstanden sind, konnten trotz der ihnen verliehenen Machtfülle ihren Aufgaben oft nicht völlig entsprechen, da die zum Erfolg unentbehrlichen Zwischenstufen nicht ebenfalls durch einfache Machtgebote aus dem Boden gestampft werden konnten. So ergab sich für die leitenden Stellen die Notwendigkeit, diese Zwischenstufen in einer Form zu organisieren, die die Zentralstellen nicht mit der vollen Verantwortlichkeit belastete und andererseits aber diesen Stellen die volle kaufmännische Bewegungsfreiheit geben. Diese konnte nach Lage der Sache nur dadurch geschehen, daß diese Neubildungen auf der Rechtsgrundlage der G. m. b. H., aber mit gemeinnützigem Endzweck versucht wurde. So unvollkommen im allgemeinen unsere G. m. b. H.-Organisation gegenüber zum Beispiel der österreichischen ist, wird sie sich in diesem Falle doch wohl als zureichend erweisen. Man hat nun die Deutsch-orientalische Handelsgesellschaft m. b. H., Bremen, begründet, welche die Einfuhr von Faserstoffen aus dem Orient und den Balkanstaaten beleben und regeln soll und die das Eingeführte den maßgebenden Stellen zugängig machen soll. Diese Bremer Gründung arbeitet vorerst mit einem Kapital von 2 Millionen Mark, was angesichts der Größe der ihm anvertrauten Aufgabe noch als überaus bescheiden bezeichnet werden muß. An die Spitze des Aufsichtsrates ist der Präsident der Bremer Handelskammer Lohmann getreten, von dessen kaufmännisch-strategischem Geschick ein voller Erfolg erwartet werden darf. In die Bremer Geschäftsführung teilen sich die Herren Schrader und Schütte, während in der Türkei bezw. im Balkan die Herren Moritz Brouwer und Albert Koop dieses Amt übernommen haben. Ferner sind zahlreiche Kenner und Sachverständige der einschlägigen Gebiete herangezogen worden; somit dürften alle Vorkehrungen getroffen sein, um dieser gemeinnützigen Organisation den im vaterländischen Interesse wünschenswerten Erfolg zu sichern.

Dr. Falk Schupp.

Über ein **Institut für Orientforschung in München** schreibt die Vossische Zeitung wie folgt: „In wissenschaftlichen und politischen Kreisen Bayerns ist man mit dem bescheidenen orientalischen Programm des Kultusministers, wie er es im Finanzausschuß der Abgeordnetenkammer entwickelt hat, nicht zufrieden und fordert, daß, was Berlin recht, München billig sein müsse. Der liberale Abgeordnete Dirr hat bereits in den Süddeutschen Mo-

natsheften als vorläufiges Programm ein Balkan- und Vorderasien-Institut für München verlangt. Nachdem der Kultusminister im Landtag sich auf die Pflege der orientalischen Sprachen an den bayerischen Universitäten beschränken zu wollen erklärt hat, vertritt nun der Abgeordnete Dirr in der Presse energischer seine Forderung. Das für Bayern verlangte Programm sei ein Minimum, es werde und könne später noch ausgebaut werden, es sei aber auch notwendig, dies alles an einem Orte zu bieten, denn es sei einheitlich und vertrage keine Zersplitterung. Die nötigen Lehrkräfte habe Bayern zum großen Teil in München selbst, die anderen seien zu beschaffen und sicherlich ohne die großen Kosten, die dem Finanzausschuß vorgeschwebt und die ihn erschreckt haben. Bayern brauche das Institut unbedingt, es wäre ein großer Schaden, wenn sich Bayern, das an der Quelle des großen Stromes sitze, der den Balkan beherrsche und das Schwarze Meer streife, das von allen deutschen Staaten dem Balkan am nächsten liege, wieder überflügeln ließe." — Soweit wir unterrichtet sind, handelt es sich bei der Anregung für das neue Institut nicht um den Abgeordneten Dirr, sondern um den Kaukasuskenner und Ethnologen Dr. Dirr, der lange Jahre in Tiflis am dortigen Museum tätig war und auch in einem Gymnasium dortselbst Unterricht gegeben hat. Die Anregung für ein derartiges Institut ist übrigens vor einigen Jahren von Herrn Hugo Grothe, Leipzig, damals München, ausgegangen und in den von der Münchener Orientalischen Gesellschaft herausgegebenen Beiträgen zur Kenntnis des Orientes in einer umfassenden Denkschrift veröffentlicht worden. Dr. Dirr hat daraus nur einen kleinen Ausschnitt sich zu eigen gemacht und neu zur Beachtung empfohlen. Die Widerstände, die dieses Projekt in München erfährt, entspringen nicht so sehr materiellen Bedenken, als persönlichen „Versteifungen", man kennt dort ein paar Dauermitglieder des Vereins ewiger Privatdozenten, die auf diese Weise an die Staatskrippe heran wollen, und das verstimmt die Wissenden. Man sollte aber die große Sache nicht aus den Augen verlieren, denn es gibt doch wohl Mittel und Wege, die unliebsamen Drängler auszuschalten.

Dr. Falk Schupp.

Ukrainische Volksstickerei. In der Beilage zum Prager Tagblatt „Bohemia" Nr. 23: „Prager Frauenzeitung" ist ein ausführlicher Artikel über die ukrainische Ausstellung der staatlichen Flüchtlingsfürsorge in Wien erschienen, dem wir folgende Zeilen entnehmen: Es sind originelle, durch Tradition überlieferte Stickereien, größtenteils nach dem Gedächtnis ausgeführt, die sich durch eigenartige Motive und schöne Farbenzusammenstellung auszeichnen. Rot mit schwarz ist die vorherrschende Farbenzusammenstellung, man sieht aber auch einfarbige reizende Muster, dann dunkelblau, gelb und grün gemusterte Arbeiten, welche nicht bloß das Auge des Laien, sondern auch das künstlerische Bedürfnis des Fachmannes befriedigen. Was die technische Ausführung der Stickereiarbeiten betrifft, finden wir da sämtliche bekannten Arbeiten der Feinstickerei: Gobelinstich, Holbeinstich, Flachstich, Schling- und Knöpfelstich, Kreuzstich, Schnursticharbeiten und Durchbrucharbeiten. In manchen Gegenden Ostgaliziens hat sich noch eine uralte Art des Stickens erhalten, so zum Beispiel in den Bezirken von Horodenka und Towmatsch, wo der Grund auf der linken Seite der Stickerei mit der Nadel in einer Grundfarbe wie gewebt und erst dann auf der rechten Seite mit andersfarbigem Garn ausgefüllt wird. Auch einige originell gestickte Blusen sieht man in dieser Ausstellung.

Großer Dank gebührt der Frau v. Batschynska, die mit ihrer Stickereisammlung eine uns unbekannte Kunstwelt erschlossen hat, welche, wie die Zeitungen berichten, die besten der Wiener Firmen veranlaßte, die ukrainischen Stickereien auch in der Kleidermode zu verwerten. (Ukrainische Nachrichten.)

Bücherbesprechungen.

Die deutsch-lettischen Beziehungen in den baltischen Provinzen. Von einem Balten, mit einem Vorwort von Prof. O. Külpe. Leipzig (S. Hirzel) 1916. 68 S. (Selbstanzeige des Verfassers.) — Die irrigen und unklaren Vorstellungen über die politischen Verhältnisse im Baltenlande, welchen der Verfasser bei seinem langjährigen Aufenthalt in Deutschland häufig begegnet ist, haben den Anstoß zu dieser Schrift gegeben, und hält er den gegenwärtigen Augenblick für besonders geeignet zur Aufklärung und Zurechtstellung, wo die deutschen Truppen vor Riga und Dünaburg stehen, und die Frage der Eroberung jener Gebiete das reichsdeutsche Publikum beschäftigt. Der Inhalt der Broschüre ist in Kürze folgender: Eingangs wird dem Leser ein kurzer Überblick über die politische Organisation der baltischen Provinzen geboten, welche eine eigene, von der des Russischen Reichs vollkommen abweichende Verfassung besitzen. Es werden hier besonders die Organe und der Umfang der Selbstverwaltung dargelegt, namentlich auch die der lettischen Landbevölkerung. In dem zweiten Abschnitt folgt eine Charakteristik des baltischen Deutschtums. Sein ausgeprägter Partikularismus wird aus der historischen Entwicklung erklärt. Die Stände des Adels (resp. Großgrundbesitzes) und des Stadtbürgertums werden in ihrem Verhältnis zueinander, sowie in ihrer Bedeutung für die deutsche Kulturmission im Osten charakterisiert. Und es wird ein flüchtiger Überblick über das wenig entwickelte, weil gegenüber der nationalen Selbstverteidigung ganz in den Hintergrund tretende, politische Parteiwesen gegeben. Der dritte und Hauptabschnitt behandelt zunächst die Aufhebung der Leibeigenschaft am Anfang des 19. Jahrhunderts und die wenig später getroffenen Maßregeln, durch welche ein freier, wohlhabender Bauernstand geschaffen wurde und das lettische Landvolk einen außerordentlich kulturellen Aufschwung genommen hat. Diese, der eignen Initiative des deutsch-baltischen Großgrundbesitzerstandes entsprungenen gesetzgeberischen Maßnahmen, von welchen die wichtigsten im einzelnen aufgeführt werden, dienen dem Verfasser als Beweismaterial für den Hauptgegenstand der Schrift, nämlich: 1. für den Nachweis des großen Verdienstes des baltischen Deutschtums um den Kulturfortschritt der Letten, und 2. zur Zurückweisung des dem baltischen Großgrundbesitz gemachten Vorwurfs der reaktionären Gesinnung und der einseitigen Vertretung seiner Standesinteressen. In bezug auf die lettische Revolution von 1905, welche so oft als Beweis für die „Bedrückung" der Letten durch die Deutschen verwertet worden ist, wird sodann nachgewiesen, daß sie keineswegs im Schoße des Lettenvolkes ihren Ursprung genommen hat, und daß sie vorwiegend einen politischen und sozialen Charakter trug, der nationale Gegensatz aber nur als von den Agitatoren ausgenütztes Stimulans der Massen wirksam gewesen ist. Der hierbei zum Ausdruck gekommene moralische Tiefstand des Lettenvolkes wird aus der Art erklärt, wie die Russifizierung der Volksschule durchgeführt wurde. Endlich wird zur Erklärung der befremdenden Tatsache, daß die Deutsch-Balten die Letten nicht germanisiert haben, darauf hingewiesen, daß die ersteren sich wohl zunächst der von dieser Seite drohenden nationalen Gefahr gar nicht bewußt waren; daß aber gleichzeitig und noch bis in die letzte Zeit der ideale Zweck der Förderung von Bildung und Kultur unter den Letten die Deutschen veranlaßt hat, diesen ihre Nationalität zu wahren.

G. Jonck: **„Meine Verschickung nach Sibirien".** Erinnerungen und Erlebnisse eines Rigaschen Buchhändlers. (J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis Mk. 1.—.)

Als Vertrauensmann des Deutschen Flottenvereins hat der Buchhändler Jonck in Riga das Verbrechen begangen, den Mitgliedern die Nummern dieser Zeitschrift zu übersenden und die Mitgliederliste zu führen. Diese war in die Hände der russischen Regierung gefallen und sämtliche Mitglieder nach Sibirien verbannt worden. Was man auf einer solchen Reise erlebt und auszustehen hat, schildert der Verfasser in anschaulicher Weise. Die Schrecken des Transportes, das Zusammengepferchtsein mit Dutzenden von anderen in ungeheizten Wagen, das Beraubtwerden von Kleidern und Eigentum, alles kommt in schlichter Weise zur Darstellung. Auch das Leben in Tobolsk, wohin Herr Jonck verbannt wurde, ist anschaulich geschildert. Was es heißt ein getreues Herz zu wissen, tritt in diesem Buche in wahrhaft ergreifender Weise in Erscheinung. Die Gattin und Tochter des Verbannten, die dem schwer Kranken nachreisten und ihm bei jeder Gelegenheit zur Seite standen, Not und Elend mit ihm teilend, ihn oft aus gefährlichen Lagen befreiend, sind herrliche Vorbilder edelster deutscher Weiblichkeit. Die Worte des russischen Ministerpräsidenten: „Wir führen nicht nur Kampf mit dem Deutschen Reich, wir bekämpfen das Deutschtum" werden in anschaulichster Weise durch dieses Buch illustriert. Es zeigt, in welch zielbewußter und brutalster Weise das gesamte Deutschtum ausgerottet werden soll. Man hat sich beim Einfall der Russen in Deutschland oft gefragt: Welchen Sinn hat es, Kinder, Frauen und Greise nach Sibirien zu verschleppen? Die Antwort lautet einfach: Um die deutsche Rasse auszurotten. Gelingt es in diesem Kampfe dem deutschen Volke nicht, seine baltischen Brüder und die deutschen Kolonisten in Rußland zu befreien, so wird in kürzester Frist das gesamte über zwei Millionen umfassende Deutschtum Rußlands der Vernichtung preisgegeben sein. Hunderttausende von Kolonisten, wie der baltische Adel, sind schon von Haus und Hof vertrieben, täglich gehen weitere Transporte ab. Möchte doch das Reich eingreifen, ehe es zu spät ist und ehe unsere Volksgenossen in Schnee und Eis auf der Wanderung nach Sibirien zugrunde gegangen sind, das ist der Wunsch, der jeden beseelt, der die treffliche Schrift von Jonck gelesen hat. (m)

Der heutigen Nummer liegt ein Aufruf der Deutschen Gesellschaft für Rassenhygiene bei.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Falk Heinr. Schupp in Berlin. Verlag von J. F. Lehmann in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Gerhard Reuter in München-Obermenzing. Druck von Kastner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVI. Jahrgang 1915.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant **B. WEYER**. Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — **Handlich geb. Preis M. 5.—**

Sonderausgabe: Die deutsche u. österreichische Kriegsflotte
nach dem Stand vor Kriegsausbruch.

Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen. **Preis Mark 1.—**

NACHTRAG: Ergänzungen und Berichtigungen bis Anfang Dezember 1915 einschließl. eines **vollständigen Verzeichnisses der Schiffsverluste** von England, Frankreich, Italien, Rußland und Japan seit Kriegsbeginn. Mit 91 Schiffsbildern und Skizzen. Preis Mk. 1.—

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reichhaltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs. Der Gefechtswert jeden Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Die Kriegsluftschiffe und Kriegsflugzeuge der kriegführenden Staaten

Auf 32 Bildseiten, zum Auseinanderschlagen eingerichtet, werden die für den Luftkrieg in Betracht kommenden Haupttypen der Kriegs-Luftschiffe und -Flugzeuge von Deutschland, England, Frankreich, Italien, Oesterreich, Rußland und der Türkei vorgeführt. **Die handliche, praktische Form ermöglicht eine sofortige Uebersicht der dargestellten 66 Luftschiffe und Flugzeuge.**

Preis in steifem Umschlag Mark 1.20

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26.

DIE RASSENHYGIENE IN DEN VEREINIGTEN STAATEN VON NORDAMERIKA

von G. VON HOFFMANN, k. u. k. österr.-ungar. Vizekonsul. Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 6.—

Inhaltsverzeichnis: Einleitung. I. Grundlehren der Rassenhygiene. II. Die Verbreitung rassenhygienischer Ideen in den Vereinigten Staaten. III. Die Regelung der Ehe in rassenhygienischem Sinn. IV. Die Unfruchtbarmachung der Minderwertigen. V. Anstaltsverwahrung für Minderwertige. VI. Auslese der Einwanderer. Anhang: I. Wortlaut der Ehegesetze II. Wortlaut der Gesetze über das Unfruchtbarmachen. III. Verzeichnis der einschlägigen Schriften.

„v. Hoffmanns Buch wird für diejenigen, die sich für Rassenhygiene interessieren, von ganz besonderem Werte sein, weil es sich nicht — wie andere Werke — nur auf eine trockene Darstellung der Geschichte, Gründe, Berechtigung und Bestrebungen der Rassenhygiene im allgemeinen beschränkt, sondern in autoritativer Weise über alle mit den rassehygienischen Massnahmen in Amerika bisher gemachten Erfahrungen erschöpfende Auskunft gibt. Hervorzuheben ist noch, dass Verfasser ausser dem Wortlaut der bezüglichen Gesetze über Unfruchtbarmachung und Einwanderung auch noch ein über 80 Seiten füllendes Literaturverzeichnis bringt."

Osterreichische Aerztezeitung 1913, Nr. 18.

Ursachen und Bekämpfung des Geburtenrückgangs im Deutschen Reich

Bericht, erstattet an die 38. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege am 19. September 1913 in Aachen.

Von Professor **Dr. Max von Gruber,** k. b. Geheimer Rat

Vollständige Ausgabe: geheftet M. 2.—, geb. M. 3.—
3. gekürzte Ausgabe: geheftet M. 1.20

Deutsche Rassepolitik

und die

Erziehung zu nationalem Ehrgefühl.

Von **Eberhard Meinold,** Hauptmann a. D.

28 Seiten gr. 8°. Geh. M. —.60

Fortpflanzung, Vererbung, Rassenhygiene

herausgegeben von Prof. DR. MAX VON GRUBER, Vorstand des Hygien. Instituts in München und Priv.-Dozent DR. ERNST RÜDIN, Oberarzt an der Psychiatr. Klinik in München.
Erklärender Text mit 230 Abbildungen von M. V. GRUBER. Nebst einem bibliographisshen Anhang von RUDOLF ALLERS.

Zweite, vermehrte Auflage. 196 Seiten gr. 8°. Preis geheftet **M. 3.—**, gebunden **M. 4.—**

Inhaltsübersicht: Vorwort. 1. Kap. Fortpflanzung. — 2. Kap. Variabilität. — 3. Kap. Selektion; Mutation. — 4. Kap. Vererbung erworbener Eigenschaften. — 5. Kap. Gesetzmäßigkeiten der Vererbung; Mendeln. — 6. Vererbung beim Menschen. — 7. Kap. Degeneration. — 8. Kap. Rassenhygiene. — 9. Kap. Neomalthusianismus. — Bibliographie.

J. F. LEHMANNS VERLAG IN MÜNCHEN S.W. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26.



Die Ostjuden

SONDERHEFT DER SÜDDEUTSCHEN MONATSHEFTE

erscheint

Mitte Februar 1916

PREIS M. 1.50.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., München und Leipzig.

DIE UKRAINE

Beiträge zur Geschichte, Kultur u. Volkswirtschaft

Herausgegeben von **OTTO KESSLER**

Mit einer Karte der Ukraine. **Preis Mark 1.20**

Inhalt: Das ukrainische Problem — Das Ländergebiet der Ukraine — Aus der Geschichte der Ukraine — Die Kirche — Fremdvölker in der Ukraine — Deutsche Kolonien in der Ukraine — Die Deutschen-Verfolgungen in der Ukraine — Die politische Bedeutung einer selbständigen Ukraine — Die wirtschaftliche Bedeutung der Ukraine — Das Schwarze-Meer-Gebiet (Handel, Industrie u. Volkswirtschaft, Ausfuhr und Einfuhr, Statistik, Schiffahrt).

Die ukrainische Frage beschäftigt heute die politische Welt. Zur Aufklärung über ihre geschichtliche Vergangenheit, über Gegenwart und Zukunftsmöglichkeiten der Ukraine ist die Schrift von O. Keßler vorzüglich geeignet.

Das politische Glaubensbekenntnis des ganzen deutschen Volkes ist niedergelegt in dem kürzlich erschienenen, aufsehenerregenden Buch

Der Neue Dreibund

Ein politisches Arbeitsprogramm für das gesamte deutsche Volk und seine Freunde

Von **Franz Köhler**

13.—14. Auflage. Preis geheftet Mark 2.—, gebunden Mark 3.—

Zwei Millionen Deutsche in Rußland

Rettung oder Untergang?

Eine Denkschrift von **C. C. Eiffe**

Mit einer Karte der deutschen Niederlassungen in Rußland

Preis Mark 1.—

Der Verfasser, einer der tüchtigsten Vorkämpfer unseres Volkes, hat alle deutschen Kolonien Rußlands selbst bereist und enge Beziehungen zu den führenden Männern geknüpft. Das Buch ist mit Herzblut geschrieben und es wirkt dementsprechend. Zwei Auflagen sind als Handschrift verbreitet worden und haben in den maßgebenden Kreisen den Gedanken Bahn gebrochen.

Der völkische Gedanke und die Verwirklichung des Zionismus

Eine Betrachtung zur Versöhnung und zur Scheidung der Völker.

Von **Dr. F. Siebert**

Preis 80 Pfennig.

ZEITSCHRIFT

für das

gesamte Schieß- und Sprengstoffwesen.

Herausgegeben von **Dr. Rich. Escales**, München.

11. Jahrgang 1916.

Der Abonnementspreis beträgt für das Jahr direkt unter Kreuzband in Deutschland u. Oesterreich-Ungarn Mk. 24.—, im Ausland Mk. 26.—.

Probenummern stehen kostenfrei zur Verfügung.

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN SW. 2, PAUL HEYSE-STRASSE 26